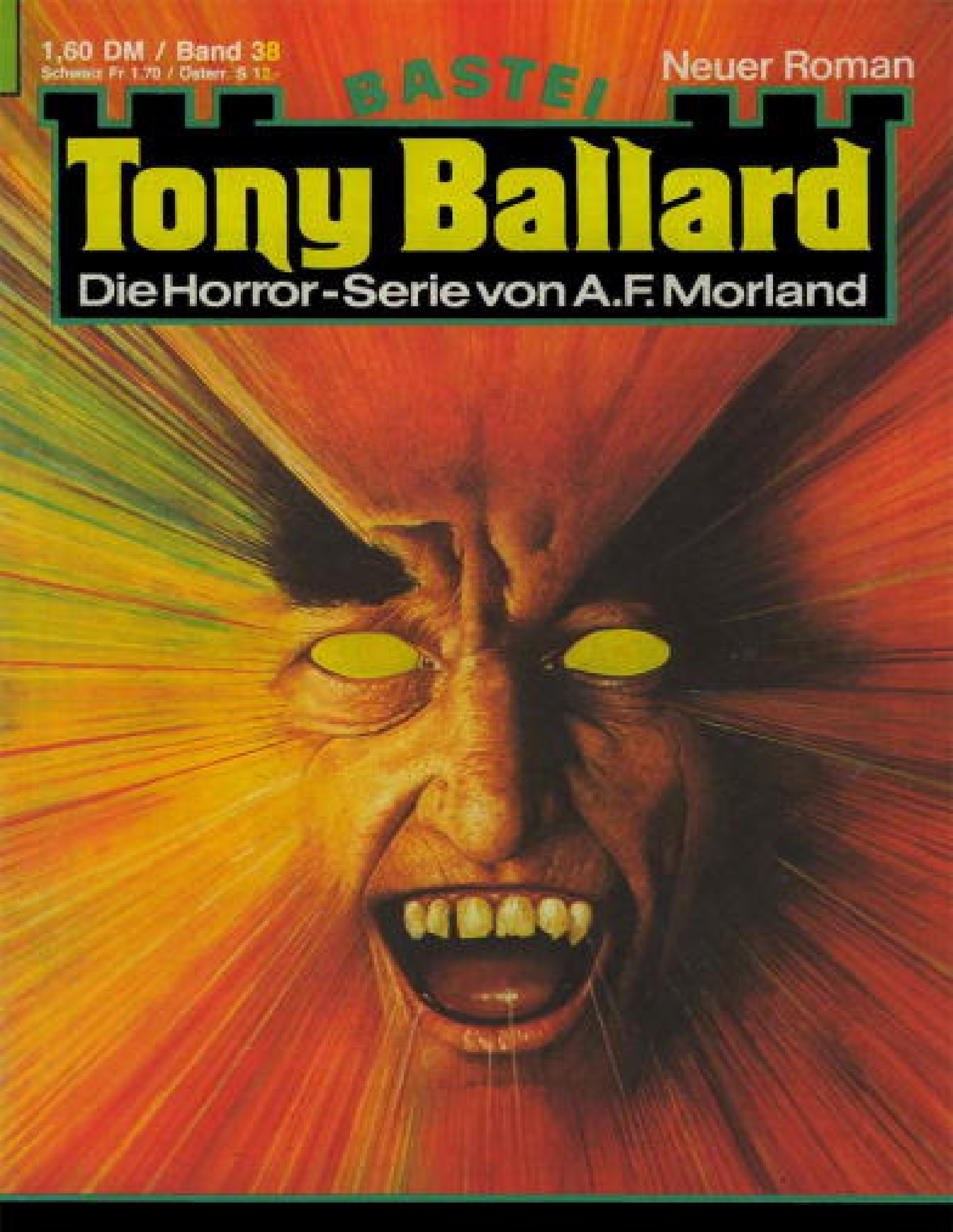


Das zweite Leben des Mortimer K.



Das zweite Leben des Mortimer K.

Tony Ballard Nr. 38

Teil 2/2

von A.F.Morland

erschienen am 02.03.1984

Das zweite Leben des Mortimer K.

Er war in London. Ein Wahnsinniger, ein Teufel, ein Genie… Professor Kull! Überall auf der Welt hatte dieser machtgierige Wissenschaftler bereits seine Stützpunkte.

Nun wollte er seine Schreckensherrschaft auch auf England ausdehnen. Grauenvolle Geschehnisse eilten ihm voraus.

Wo Professor Kull seine Hand im Spiel hatte, zählten Menschenleben nichts, und alle, die für ihn arbeiteten, mußten schwören, jederzeit für ihn ihr Leben zu lassen. Nicht erst einmal hatte Mortimer Kull das von einem seiner Männer verlangt.

Einige nannten ihn des Satans rechte Hand – und das nicht zu Unrecht…

Er war groß, schlaksig, färbte sich das buschige Haar spleenig grau, hatte ein Pferdegebiß und war ungemein sympathisch. Seine Bewegungen waren von einer lässigen Eleganz.

Er liebte kalte Getränke und heiße Frauen und war das Enfant terrible des amerikanischen Geheimdienstes CIA. Als Agent war er ein Spitzenmann, aber seine Disziplin war unter jeder Kritik.

Die Respektlosigkeit, die er seinen Vorgesetzten gegenüber an den Tag legte, durfte nur er sich erlauben. Jeder andere wäre in hohem Bogen aus der Agency hinausgeflogen.

Er nicht, denn ihn brauchte man. In den Augen seiner überkorrekten Vorgesetzten war Noel Bannister ein notwendiges Übel.

Man konnte ihn mit der Feuerwehr vergleichen. Wenn es irgendwo brannte, und seine Kollegen kamen nicht zu Rande, schickte man Bannister los. Natürlich maulte er und nahm sich kein Blatt vor den Mund. »Immer ich!« brummte er neulich im Büro seines unmittelbaren Vorgesetzten, General Mayne. »Manchmal kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die CIA ein Ein-Mann-Unternehmen ist – und dieser eine Mann bin ich.«

»Und für wen, bitte, halten Sie zum Beispiel mich?« wollte der General, der sich auf den Schlips getreten fühlte, wissen.

Daraufhin grinste Noel Bannister und sagte: »Das behalte ich lieber für mich, sonst entziehen Sie mir das DuWort.«

»Seien Sie unbesorgt, ich kann Ihnen nicht entziehen, was Sie nicht haben und nie bekommen werden!« giftete General Mayne und schickte seinen besten Mann nach Venezuela, wo zwei CIA-Leute in der Klemme saßen.

Bannister brauchte 48 Stunden und einen Koffer voll Sprengstoff.

Dann war die Angelegenheit in seinem Sinn bereinigt, und er befand sich mit seinen Kollegen auf dem Weg nach Langley.

Lob und Dank kamen dem General nur schwer über die Lippen.

Der Top-Agent winkte jovial ab und meinte: »Ach, lassen Sie nur, General, ich weiß, wie schwer Sie sich damit tun, außergewöhnliche Leistungen anzuerkennen. Ich hab’s nicht für Sie getan und nicht für die Agency, sondern für diese armen Schweine. Es wäre schade um sie gewesen.«

Kein Eisen war für Noel Bannister zu heiß. Er faßte jedes an. Unerschrocken, mutig, ging er auf sein Ziel los. Er war ein Draufgänger, achtete aber darauf, daß das Risiko bis zu einem vertretbaren Maß kalkulierbar blieb.

Noel Bannister – der Schrecken feindlicher Geheimdienste. Seine Vorgangsweise war unorthodox, deshalb war er ein unberechenbarer Gegner. Er war immer für eine Überraschung gut und aus diesem Grund gefürchtet. Er war hart gegen sich selbst und andere, wenn es die Situation erforderte, und er schreckte auch nicht davor zurück, zur

Waffe zu greifen, wenn sich ein Problem partout nicht anders lösen ließ.

Und dieser Noel Bannister, dem man nicht ansah, was für einen gefährlichen Job er hatte, saß nun in einer Boeing 747 und rechnete damit, daß über die Bordlautsprecher bald die Bitte kommen würde, die Passagiere möchten das Rauchen einstellen und sich anschnallen.

Er flog nicht zu seinem Vergnügen nach London. Der heißeste Job seiner Laufbahn wartete dort auf ihn.

Er sollte Professor Kull das Handwerk legen.

Seit Monaten versuchte er Mortimer Kull zu fassen. In Tokio hätte es beinahe geklappt. Doch als er zuschlagen wollte, verschwand Professor Kull, und Noel Bannister hatte das Nachsehen.

Das machte den erfolgverwöhnten Agenten mehr als wütend.

Bannister war im Grunde genommen ein toleranter Mann. Er zeigte viel Verständnis für seine Umwelt. Doch seit er von Professor Kulls Existenz wußte, war ihm klar, daß er auch hassen konnte.

Hassen mit jeder Faser seines Herzens. Denn was sich dieser Teufelsbraten schon alles geleistet hatte, ging auf keine Kuhhaut mehr.

Bannister hatte seinen Gegner studiert, sich jede Information verschafft, die er kriegen konnte, denn nur wer seinen Feind fast so gut kennt wie sich selbst, kann ihn auch wirkungsvoll bekämpfen.

Mortimer Kull war das Kind reicher Eltern gewesen. Verwöhnt und wohlbehütet war der einzige Sohn auf den Bahamas aufgewachsen. Ein Teufel in Menschengestalt in einer paradiesischen Gegend.

Die Stewardeß beugte sich über Noel Bannister. »Ist alles in Ordnung?« erkundigte sie sich.

Nichts ist in Ordnung, dachte der CIA-Agent. Gar nichts, solange dieser Höllenbastard auf der Welt sein Unwesen treibt.

Er lächelte das schöne Mädchen an. »Was meine Person betrifft, so ist alles okay. Was tun Sie, wenn wir in London ankommen?«

»Ich besitze in Paddington ein Apartment…«

»Schön, daß Sie es erwähnen. Vielleicht kann ich es einrichten, Sie einmal zu besuchen.«

»Tun Sie das. Mein Verlobter würde sich über Ihren Besuch bestimmt sehr freuen.«

»Warum habe ich das Pech, immer an Mädchen zu geraten, die schon in festen Händen sind? Es muß an mir liegen. Ich ziehe das Unglück anscheinend an.«

Lächelnd ging die Stewardeß weiter, und Bannisters Gedanken kehrten zu Professor Kull zurück.

Nach Tokio war der Wissenschaftler verschwunden. Bannister hatte alle Anstrengungen unternommen, um Kulls Spur wiederzufinden.

Vergeblich.

Der Professor hatte seine Spur gekonnt verwischt. Brücken, die eventuell zu ihm hätten führen können, brach er rechtzeitig ab. Daß dabei Menschen ihr Leben lassen mußten, war für Mortimer Kull beinahe eine Selbstverständlichkeit.

Wie gesagt, keine der von Bannister unternommenen Anstrengungen hatte gefruchtet. Aber dann erreichte den CIA-Agenten ein Anruf in New York, wo er Zwischenstation bei einer reizenden Polynesierin machte, die von ihm nicht genug kriegen konnte.

»Noel«, sagte Paul Poone, der Mann am anderen Ende des Drahtes. »Ich glaube, unsere Pechsträhne ist zu Ende.«

»Was heißt das im Klartext? Ich tu' mir mit dem Dechiffrieren so schwer.«

»Professor Kull – dein Busenfreund… Bist du an ihm noch interessiert?«

»Mehr denn je, Paul.«

Paul Poone lachte. »Wußt' ich's doch.«

»Von wo aus rufst du an?«

»London«, antwortete Poone knapp.

»London! Wie um alles in der Welt kommst du nach London?«

»Hat man es dir verheimlicht? Es gibt Flugzeuge. Das sind diese großen silbernen Vögel, die so laut brummen, wenn sie aufsteigen.«

»Ach, die.« Noel Bannister grinste bis über beide Ohren.

»Mir kam zu Ohren, daß Professor Kull in London einen Stützpunkt seiner Organisation schaffen will«, berichtete Paul Poone.

»Sollte dich das interessieren, würde ich an deiner Stelle die nächste Maschine nach London nehmen.«

»Du wirst lachen, das mach' ich.«

Poone nannte ihm seine Adresse. »Ich erwarte dich demnächst.«

»Okay, Freund«, sagte Noel Bannister und legte auf. Die Polynesierin machte es ihm nicht leicht, Abschied zu nehmen. Sie schnurrte und krallte sich an ihm fest, als er ihr eröffnete, er müsse dringender Geschäfte wegen nach London.

»Und was wird aus deinem Pussykätzchen?« fragte sie schmollend.

»Pussykätzchen wird schon einen anderen Kater finden.«

»Noel, du weißt, wie sehr ich dich brauche.« Sie zog ihm ihre spitzen Fingernägel langsam durch die Brusthaare.

»Ich komme bestimmt wieder«, sagte er grinsend und verließ das Bett des atemberaubenden Mädchens. Sie kroch ihm wie eine dunkle Schlange auf dem weißen Laken bis zum Bettrand nach.

»Geh nicht, Noel. Noch nicht.«

Er gab ihr grinsend einen leichten Klaps auf die nackte Kehrseite und sagte: »Auf bald, Baby.«

Und nun sank die schwere Maschine mit brüllenden Düsen auf die Landebahn des Heathrow Airport nieder. Daunenweich setzte die

Boeing 747 auf, fegte über das breite Betonband und kam schließlich zum Stehen.

Ein Wagen mit der Aufschrift FOLLOW ME raste zum Jet und lotste ihn zu einem Gate. Der Kapitän verabschiedete sich von den Fluggästen. Der Zauber, die Faszination des Fliegens war vorüber.

Als Noel Bannister die Maschine verließ, blieb er kurz vor der Stewardeß stehen. Er lächelte sie an. »Grüßen Sie Ihren Verlobten von mir.«

»Mach' ich«, sagte das Mädchen, und Bannister trabte Richtung Zoll davon.

Mit der prall gefüllten Reisetasche verließ er wenig später die Ankunftshalle. Er rief sich die Adresse seines Kollegen in Erinnerung.

»Taxi, Sir?« fragte ein freundliches Milchgesicht und stieg aus einem bequemen Buick.

»Sie können wohl Gedanken lesen«, erwiderte Bannister und stieg ein. Die Reisetasche stellte er neben sich.

London war für ihn keine fremde Stadt. Zweimal jährlich hielt er sich hier mindestens auf. Entweder, weil er beruflich zu tun hatte, oder weil es ihn mal wieder hierher zog.

Er kannte auch die Gegend, wo Poone wohnte.

»Wohin, Sir?« fragte ihn das Milchgesicht.

Bannister nannte Poones derzeitige Anschrift. Der Taxifahrer nickte und fuhr los.

Swinging London! dachte Noel Bannister, als sie die Stadtgrenze erreichten. Da bin ich wieder mal… Diesmal, um Professor Kull gehörig in die Suppe zu spucken, die er hier kochen möchte.

Routinemäßig blickte er zurück. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt: Man kann nie vorsichtig genug sein. Hinter ihnen fuhr ein schwarzer Mercedes, in dem zwei Männer saßen.

Natürlich konnte es sich um einen Zufall handeln, daß ihnen dieser Wagen bereits seit Heathrow folgte. Es war aber auch denkbar, daß das Fahrzeug mit voller Absicht hinter ihnen her war.

»Haben Sie schon mal etwas Aufregendes erlebt?« fragte Bannister den milchgesichtigen Taxifahrer.

»Ich? Nein. Wieso, Sir? Ich fahre erst seit zwei Jahren… Einmal hätte eine Frau in meinem Wagen beinahe ein Baby gekriegt. Das war das Aufregendste, was mir … Wieso fragen Sie?«

»Weil wir verfolgt werden«, antwortete der CIA-Agent.

Milchgesicht riß die Augen auf. »Tatsächlich? Von wem?«

»Von diesem Mercedes.«

»Ist mir noch nicht aufgefallen. Haben Sie einen geschulten Blick für so etwas?«

»Kann man wohl sagen. Ich bin James Bonds großer Bruder.«

»Es ist mir eine Ehre, Sir.«

»Zeigen Sie mal, wie schnell Sie fahren können, ohne selbst einen Unfall zu bauen.«

»Sie meinen, ich soll mal kräftig auf die Tube drücken?«

»Hundert Pfund, wenn Sie den Mercedes abhängen«, sagte Noel Bannister, griff in die Tasche und ließ am Ohr des Taxifahrers eine Banknote knistern. »Hören Sie die Musik?«

»Ja, klingt schöner als ein ganzes Orchester.«

»Dann mal los«, sagte Bannister und lehnte sich zurück.

Das Milchgesicht drückte sogleich aufs Gaspedal. Er wechselte Dutzende Male die Fahrtrichtung, schlängelte sich durch ein Gassengewirr, das einem Labyrinth glich, und nach fünfzehn Minuten war vom Mercedes nichts mehr zu sehen.

An der Rückfront einer Fabrik für elektronische Geräte stoppte das Milchgesicht den Buick und wandte sich lächelnd um. »Na, wie haben wir das hingekriegt?«

»Super«, lobte Bannister, ließ den Schein noch einmal knistern und sagte: »Er gehört Ihnen.«

»Oh, vielen Dank, Sir«, sagte der Taxichauffeur. »Und das ist für Sie!«

Er hob die Hand. Seine Finger umschlossen eine Spraydose. An und für sich war Noel Bannister ein Mann, der über außergewöhnliche Reflexe verfügte, doch diesmal war er nicht schnell genug.

Es zischte, und ehe ihm klar wurde, daß er nicht atmen durfte, hatte er den verhängnisvollen Atemzug bereits getan. Milchgesicht gehört zu ihnen! Das war das letzte, was er dachte.

Dann sackte er zur Seite und erweckte den Eindruck, als würde er friedlich schlafen.

***

Verdammt! durchfuhr es mich.

Die Kellertreppe des Abbruchhauses war unter unserer Last zusammengebrochen, und wir stürzten in die Tiefe.

Der Fall, an dem ich arbeitete, hatte es wieder einmal in sich.

John Fulton – von Fulton Oil, Texas – war auf eine grauenvolle Weise ums Leben gekommen. Sein eigener Sohn, Charles, hatte ihn umgebracht. Aber wie!

Der Junge war zum Monster geworden. Durch seine Haut bohrte sich ein fingerlanger, fingerdicker roter Wurm mit schwarzem Maul und scharfen Zähnen, während seine Haut braun und rissig wurde.

Als Ungeheuer umarmte Charles Fulton seinen Vater, und das widerliche rote Tier fraß sich an John Fulton fest. Der Mord kostete auch Charles das Leben.

Mord und Selbstmord… Schrecklich. Vater und Sohn lagen tot und unzertrennlich auf dem Boden, als mich mein Partner, der reiche Industrielle Tucker Peckinpah, in jenes Haus holte, in dem das Grauen

zugeschlagen hatte.

Mary-Jane Fulton und ihre Tochter Myrtle waren in Tränen aufgelöst. Trotz ihrer Erschütterung erzählten sie mir, daß Charles tags zuvor ein Mädchen namens Vurenne Bonx kennenlernte.

Vurenne sollte in einer Disco beim Soho Square arbeiten. Vicky Bonney und ich suchten die Diskothek auf, und Vurenne erklärte sich bereit, in einer halben Stunde hinter dem Lokal mit uns zu sprechen.

Aber sie kam nicht. Statt dessen erschienen zwei in schwarzes Leder gekleidete Männer, die ein gelbes Emblem über dem Herzen trugen: ein P und ein K. Sie sagten, sie würden uns zu Vurenne bringen, doch ich war mißtrauisch und ließ mich auf nichts ein.

Da versuchten es die Brüder mit Gewalt, was für sie jedoch danebenging, denn Vicky Bonney und ich ließen uns das nicht einfach gefallen.

Wir schlugen zurück, und die Kerle zogen sich zurück. Dafür tauchte dann auf einem Bauplatz die Ablösung auf: Zwei junge Männer, die sich offenbar für unbesiegbar hielten.

Von ihnen erfuhren wir, wer hinter diesen Ereignissen steckte. Ein Mann namens Professor Kull… PK!

Wir erfuhren eine ganze Menge, aber nicht alles. Und als große Überraschung fetzten sich der blonde und der schwarzhaarige Junge dann urplötzlich die T-Shirts herunter.

Und ekelige Würmer wuchsen aus ihrer Brust. Meine Freundin und ich hatten es mit gefährlichen Wurmkillern zu tun. Wenn sie uns in ihre Arme nahmen, waren wir verloren.

Geweihte Silberkugeln konnten ihnen nichts anhaben, das hatten wir ausprobiert. Also war es vernünftiger, zu fliehen. Wir setzten uns ab, erreichten meinen weißen Peugeot 504 Tl. Vicky holte die magische Streitaxt aus dem Kofferraum, während ich die Wurmkiller mit blitzschnellen Karatetritten zurückstieß.

Zum Einsteigen reichte die Zeit leider nicht.

Die Wurmkiller drängten uns ab, und wir zogen uns in ein Abbruchhaus zurück, wo schließlich das Malheur mit der morschen Kellertreppe passierte.

Als es knirschte und krachte, preßte ich die Kiefer zusammen und spannte meine Muskeln. Ich sah noch meine Freundin fallen, dann schoß uns von unten eine dicke Staubwolke entgegen. Erst dann schlug ich auf. Es warf mich um. Ich kugelte über Schutt.

Staub drang mir in die Atemwege und drohte mich zu ersticken.

Mit dem Kopf schlug ich gegen einen Stein und war benommen.

Doch ich blieb nicht liegen.

Vicky stöhnte leise, und sofort krampfte sich mein Herz zusammen.

Ich warf die magische Streitaxt neben mir auf den Boden und versuchte den grauen Staub mit den Händen auseinanderzuschlagen.

Vicky lag unter einer langen Steinplatte.
O Gott!
Ich sank neben ihr auf die Knie.
»Ich bin eingeklemmt, Tony«, keuchte sie.
»Bist du verletzt?« fragte ich in großer Sorge.
»Ich glaube nicht.«
Ich hatte in dieser Situation das Gefühl, graue Haare zu bekommen.
Hinter mir – irgendwo dort oben – die beiden Wurmkiller…
Vicky unter dieser Steinplatte…
Wenn die Kerle uns jetzt attackierten, war es schlecht um uns bestellt. Ich warf einen gehetzten Blick nach oben, während mir die Schmerzenslaute, die meine Freundin ausstieß, wie ein Messer durchs Mark schnitten.
Langsam wurde die Staubwolke durchsichtig, und ich erblickte die beiden Monster, die auf unsere Vernichtung programmiert waren. Sie würden nicht mehr von uns ablassen.
Mit meinen Händen scharrte ich den Schutt zur Seite, so schnell ich konnte. Ich warf Mörtelbrocken, Ziegelsteine und Stufenfragmente hinter mich.
Vicky verhielt sich in dieser für sie so schrecklichen und qualvollen Lage sehr tapfer.
»Gleich!« keuchte ich. »Gleich bist du frei!«
Oben suchten die Wurmkiller nach einer Möglichkeit, zu uns zu gelangen. Seitlich ragten noch Stufenreste aus der Mauer. Über diese turnten die Ungeheuer hintereinander herunter.
Ich warf mich herum, packte die magische Streitaxt mit beiden Händen und funktionierte die Waffe zu einem simplen Hebel um.
Ich schob den schwarzen Ebenholzschaft unter die schwere Steinplatte und stemmte mich kraftvoll dagegen.
Gleichzeitig zischte ich: »Versuch dich unter der Platte hervorzuschlängeln, Vicky!«
Sie versuchte es, hatte damit aber keinen Erfolg. »Es geht nicht, Tony«, ächzte sie. »Ich hänge irgendwo fest!«
Verflucht! Und die Monster kamen immer näher…
Sie sprangen von einem Stufenbruchstück zum nächsten, und jeder Sprung erhöhte die Gefahr für meine Freundin und mich. Mein Herz hämmerte wild gegen die Rippen.
Ich drückte die magische Streitaxt noch weiter hoch. Meine ganze Kraft bot ich auf und hoffte, daß der Ebenholzschaft nicht brach, sonst hätte es für Vicky Bonney sehr schlimm ausgesehen.
»Drück die Platte hoch!« verlangte ich von Vicky. »Mit beiden Händen! Drück!«
Vicky Bonney stand vor Anstrengung der Schweiß auf der Stirn.
Sie bemühte sich redlich, und tatsächlich, die Steinplatte bewegte

sich zusätzlich um einige Zentimeter.

Und das Grauen, die tödliche Gefahr, saß uns im Nacken. Die Ungeheuer setzten zum letzten Sprung an. Mir drohte das Blut in den Adern zu gerinnen.

Vicky Bonney wußte, was für uns – speziell aber für sie – auf dem Spiel stand.

Sobald die Wurmkiller angriffen, mußte ich mich wehren. Bis dahin mußte es meine Freundin geschafft haben.

Sie setzte die Hacken ein, drückte und schob sich Millimeter um Millimeter unter der Platte hervor. Und als sich das erste Monster auf mich stürzte, hatte es Vicky geschafft.

»Tony!« kreischte meine Freundin.

Ich riß die magische Streitaxt zurück und kreiselte herum. Das Ungeheuer warf sich mir mit ausgebreiteten Armen entgegen. Ich wich zur Seite aus und schlug mit der Axt zu.

Der Kerl, dem ich den Unterarm abgeschlagen hatte, folgte dicht auf. Die Axt schnitt durch die Luft. Der Wurmkiller brachte sich vor der Schneide in Sicherheit, indem er blitzschnell in die Hocke ging.

Der einarmige Gegner drängte sich an seinem Monster-Komplizen vorbei.

Ich ließ ihn keine Sekunde aus den Augen. Als der Angriff erfolgte, war ich darauf vorbereitet.

Wie vom Katapult geschleudert kam der Kerl auf mich zu. Ich holte mit der Streitaxt aus. Ihre Magie konnte dem Monster nichts anhaben, denn ich hatte keinen Schwarzblütler vor mir.

Aber die Waffe an und für sich war gefährlich für die Bestie. Das bewies ich nun. Ich zog die Axt waagrecht durch die Luft, daß es surrte.

Sie trennte den Kopf vom Rumpf.

Mir drehte es den Magen um. Der Schädel flog nach hinten und knallte gegen die Wand. Dann fiel er auf den Schuttberg und rollte zur Seite.

Der Rumpf torkelte mir entgegen. Es war immer noch gefährlich, mit ihm in Berührung zu kommen, deshalb streckte ich die Axt aus und stieß das kopflose Monster damit um.

Für wenige Augenblicke herrschte Stille. Der rote Wurm zitterte und zuckte. Mir fiel auf, daß er mehr und mehr erstarrte, und schließlich bewegte er sich nicht mehr.

Der Gangster, der mich töten wollte, lebte nicht mehr.

Aber es gab noch den zweiten!

Als dieser sah, wie ich mit seinem Komplizen fertig geworden war, verzichtete er auf einen weiteren Angriff. Er wollte nicht ebenso enden.

Vicky Bonney trat neben mich. Ich wollte auch den zweiten

Wurmkiller erledigen, doch der zog es vor, sich abzusetzen. Mit einer Schnelligkeit, die ich ihm nicht zugetraut hätte, kletterte er an den Stufenresten hoch.

»Ihm nach, Tony!« stieß meine Freundin aufgeregt hervor. »Er darf nicht entkommen!«

Mir kam vor, als würde bei dem Fliehenden eine Rückverwandlung einsetzen. Tatsächlich, der rote Wurm zog sich in den Körper des Mannes zurück und die Haut straffte sich wieder, nahm eine normale Färbung an.

Binnen weniger Augenblicke war der Wurm nicht mehr zu sehen.

Aber er war noch vorhanden, dessen konnte ich sicher sein. Und bei der nächstbesten Gelegenheit würde er wieder zum Vorschein kommen.

Mit zerfetztem T-Shirt rannte der Bursche davon. »Einen kleinen Vorsprung wollen wir ihm einräumen«, sagte ich zu Vicky Bonney.

»Befürchtest du nicht, daß wir ihn aus den Augen verlieren?«

Ich lächelte. »So groß darf der Vorsprung wieder nicht sein.«

»Was hast du vor, Tony?« wollte meine Freundin wissen.

»Ich möchte sehen, woher diese Kerle kommen. Er wird vermutlich dorthin zurückkehren. Wir folgen ihm mit einem kleinen Sicherheitsabstand.«

Vicky schluckte. »Als sie heruntersprangen, dachte ich einen Augenblick, wir wären verloren.«

Ich musterte sie. »Sind alle Glieder noch ganz?«

»Ja, aber ein bißchen gequetscht.«

»Möchtest du nach Hause fahren?«

Vicky schüttelte den Kopf. »Jetzt bin ich schon so lange dabei, da bleibe ich auch bis zum Ende.«

»Du denkst wohl, es geht immer so glimpflich ab wie eben.«

Da sich Vicky auch weiterhin geweigert hätte, vergeudete ich damit nicht wertvolle Zeit. Wir kletterten ebenfalls an den Stufenfragmenten hoch und eilten aus dem Abbruchhaus.

Der junge Mann mit dem zerfetzten T-Shirt setzte sich in eine schmale Seitenstraße ab, ohne sich umzusehen. Für uns war es nicht wichtig, ihn einzuholen.

Wir durften ihn nur nicht aus den Augen verlieren. Wenn wir Glück hatten, führte er uns direkt zu Professor Kull.

Wir ließen den Kerl gewissermaßen an der langen Leine traben. Er sah aus, als hätte er entweder eine handfeste Rauferei oder einen Unfall hinter sich.

Hin und wieder blieben Leute stehen und drehten sich nach ihm um. Manche schüttelten den Kopf. Wie die jungen Leute heutzutage auf der Straße herumlaufen…

Er scherte sich nicht um die Passanten. Hinter ihm erreichten wir

Paddington. Das erstaunte mich, denn in diesem Stadtteil war ich zu Hause.

Sollte hier auch Professor Kull seinen Unterschlupf haben? Jetzt drehte sich der getarnte Wurmkiller um. Vicky und ich sprangen wie auf ein stummes Kommando in eine Haustornische, und als der Mann unser Blickfeld verlassen hatte, kamen wir wieder zum Vorschein.

»Tony!« sagte Vicky Bonney plötzlich und griff nach meinem Ärmel.

»Was ist?«

»Sieh nur! Lance Selbys Wagen.«

»Tatsächlich. Wie kommt der denn hierher?«

»Vielleicht hat Lance hier in der Nähe zu tun.«

Die wirklichen Zusammenhänge sollten wir erst später erfahren.

Der Tatsache, daß hier Lance Selbys Fahrzeug stand, maßen wir keine Bedeutung bei.

Daß Lance in diesem Fall eine große Rolle spielte, sollten wir erst später erfahren. Wir erreichten die Gebäudeecke und sahen, wie der blonde Mann ein Haus betrat.

Er hatte sein Ziel erreicht – und wir mit ihm!

Auf einer Messingplatte neben dem Hauseingang stand: Dr. Clive Jordan – Zahnarzt.

»Zahnarzt?« fragte ich verwundert. »Was will der Wurmkiller denn beim Zahnarzt?«

»In Kürze werden wir es wissen«, erwiderte Vicky.

Wir betraten das Gebäude. Die Tür zur Zahnarztpraxis stand einladend weit offen. Ob sich der Knabe dort drinnen befand? Mal nachsehen, sagte ich mir, schloß meine Finger fester um den Schaft der magischen Streitaxt und trat mit Vicky ein.

Und Sekunden später erlebten wir eine riesengroße Überraschung.

Wir sahen ein hübsches Mädchen. Wir sahen einen toten Mann neben dem Behandlungsstuhl auf dem PVC-Boden liegen.

Wir sahen unseren Freund, den Ex-Dämon Mr. Silver (ihn hätten wir hier am allerwenigsten anzutreffen erwartet). Und wir sahen den blonden Mann, dessen Haut sich soeben verfärbte, und durch dessen Brustkorb sich wieder der rote Wurm bohrte, und der Mr. Silver attackierte…

***

Noel Bannister erwachte mit schrecklichen Kopfschmerzen. Verdammt, man hatte ihn wie einen Anfänger ausgetrickst. Der Taxifahrer gehörte mit zur gegnerischen Brut.

Die Verfolger hatten sie abgehängt, und Bannister hatte sich in Sicherheit geglaubt. Clever eingefädelt, dachte der CIA-Agent.

Damit hatte die Gegenseite wieder einmal ihre Gefährlichkeit unter Beweis gestellt. Solche Pannen passierten Bannister für gewöhnlich

nicht.
Sie mußten irgendwie herausbekommen haben, daß er sich auf dem Weg nach London befand. War vielleicht Paul Poones Telefon angezapft worden?
Werde ich je darauf eine Antwort kriegen? fragte sich Noel Bannister, während er sich weiterhin »tot« stellte.
Der Taxichauffeur hätte die Möglichkeit gehabt, ihn gleich zu töten.
Es war nicht geschehen.
Genügte es seinen Feinden nicht, ihn einfach zu vernichten? Was wollte die Organisation des Schreckens noch von ihm?
Bannister hob vorsichtig ein Lid. Der Boden, auf dem er lag, war hart – und staubig, wie er erkennen konnte. Dann sah er die beiden Männer wieder, die im schwarzen Mercedes gesessen hatten.
Der Taxifahrer war nicht da, aber die beiden Männer schienen auf ihn zu warten.
Lagerhaus, dachte Noel Bannister. Hier haben sie dich vorläufig abgelegt, und nun warten sie auf neue Weisungen des Chefs. Was wird Professor Kull sagen?
Der Professor war gründlich in allem – speziell aber dann, wenn es um die Erledigung eines gefährlichen Feindes ging, und Noel Bannister mußte er als gefährlich einstufen.
Ganz langsam bewegte sich der CIA-Agent, um zu testen, ob er gefesselt oder irgendwie festgebunden war.
Sie hatten ihn nicht gebunden. Bannister beobachtete seine Wärter.
Sie kümmerten sich nicht um ihn, rauchten und unterhielten sich.
Sie vertrauten zu sehr auf die Wirkung des Betäubungssprays, rechneten nicht damit, daß ein widerstandsfähiger Mann wie Noel Bannister damit schneller fertig wurde als normale Leute.
Bannister war in den Trainingscamps der CIA halb tot geschliffen worden. Man hatte ihm beigebracht, selbst unter den schwierigsten Bedingungen zu überleben, und er hatte diese aufreibenden Lehrgänge stets als einer der Besten abgeschlossen.
Man konnte ihn ohne Waffen und Verpflegung in irgendeinem Urwald absetzen und vergessen. Er würde sich zu helfen wissen.
Es ist Zeit, Junge, ihnen zu zeigen, mit wem sie sich angelegt haben, sagte er sich. Er würde sie überraschen und überrumpeln.
Ganz langsam zog er die Beine an.
Jede Bewegung dauerte eine Ewigkeit, dafür war sie aber auch kaum zu sehen. Die beiden Männer sprachen über Fußball.
Belangloses Zeug – in dieser Situation. Das sollten sie bereuen.
Noel Bannister legte die Handflächen auf den Boden. Gleich würde er wie ein Kastenteufel hochschnellen.
Er war unbewaffnet, doch er brauchte keine Waffe, um seine Gegner fertigzumachen. Er reiste immer ohne Artillerie. Sollte sich

herausstellen, daß er für seinen Job eine Kanone brauchte, beschaffte er sie sich in dem Land, in dem er seinen Auftrag ausführte.

So war er bisher immer sehr gut gefahren, hatte auf den Flugplätzen keine Schwierigkeiten gehabt und stets alle Kontrollen als harmloser Tourist passiert.

Einer der beiden Kull-Männer schnippte seine Zigarette in hohem Bogen durch das Lagerhaus. Er schaute der fliegenden Kippe nach.

Das war der Moment, in dem sich Noel Bannister abstieß.

Er flitzte hoch. Mit drei Schritten war er beim »Schnipper«. Der Mann stieß einen Schreckenslaut aus. Bannister krallte seine Finger in die Aufschläge des Gegners.

Mit einer wilden Bewegung riß er dem Verbrecher das Jackett über die Schultern, wodurch der Mann in seiner Bewegungsfreiheit stark beeinträchtigt wurde.

Diesen Vorteil machte sich der CIA-Agent zunutze. Er attackierte den Gegner mit dem Knie. Der Mann krümmte sich. Bannister zog einen Uppercut hoch, und der Getroffene torkelte weit zurück.

Das alles spielte sich viel schneller ab, als man es beschreiben kann. Bannister zeigte, daß er ein gefährlicher Kämpfer war.

Fluchend griff der zweite Gangster zur Pistole. Er riß sie aus der Schulterhalfter, doch zum Feuern kam er nicht, das wußte Bannister zu verhindern.

Sein gestrecktes Bein traf den Mann voll. Seine Faust kam nach und traf ebenfalls ihr Ziel.

Auf diese Weise eroberte er die Pistole des Kull-Gangsters. Der Mann wurde bleich. Sein Komplize versuchte das Blatt zu wenden, zog sein Schießeisen und feuerte auf den CIA-Agenten.

Noel Bannister hechtete zur Seite, rollte über die Schulter ab. Er hörte den Schuß krachen, und die Kugel zupfte an seinem Jackett. Er schoß zurück.

Treffer!

Der Mann warf die Arme hoch, ließ seinen Ballermann fallen und brach zusammen.

Bannister wollte herumschwingen und sich dem Gegner widmen, dessen Waffe er sich geliehen hatte. Da vernahm er das knurrende Rollen eines Schiebetors, und im nächsten Moment erschien der Taxifahrer.

»Blake!« schrie der unbewaffnete Kull-Gangster dem Taxifahrer zu. Blake, der die Schüsse gehört hatte, stand bereits mit der Kanone in der Faust in der Tür. Er nahm Combat-Stellung ein und feuerte wie von Sinnen.

Dieses Milchgesicht hatte mehr drauf als die beiden verwegen wirkenden Kerle, die auf Noel Bannister aufpassen sollten. Der CIA-Agent war gezwungen, sich zurückzuziehen.

»Wir kriegen dich, du Schwein!« schrie der Entwaffnete.

Blake stürmte heran. Er warf dem Komplizen seine Ersatzwaffe zu, und dann nahmen sie Bannister ins Kreuzfeuer. Der CIA-Agent entging einigen Treffern nur mit großer Mühe.

Er hielt nichts von so einem offenen Schlagabtausch. Die Situation war für ihn nicht günstig, deshalb zog er sich zurück. Mit einem kraftvollen Sprung beförderte er sich durch eine Glasscheibe.

Ein Splitterregen begleitete ihn. Er landete auf steinigem Untergrund, blickte sich gehetzt um und stellte fest, daß er sich auf dem Gelände eines Rangierbahnhofes befand.

Überall standen Waggons. Es gab Dutzende von Gleisen. Ein Glasdorn hatte Bannisters Haut an der rechten Wange aufgeritzt. Er spürte ein glühendes Brennen, dem er jedoch keine Beachtung schenkte.

Zehn Schritte bis zu einem Güterwaggon.

Bannister hetzte darauf zu. Blake erschien am Fenster. Sein Milchgesicht verzerrte sich. Lange Feuerzungen leckten aus dem Lauf seines Revolvers.

Die Kugeln pfiffen Bannister knapp um die Ohren. Er duckte sich und lief im Zickzack. Den letzten Meter überbrückte er mit einem kraftvollen Hechtsprung.

Hart landete er auf den Schwellen.

Jetzt schoß auch der zweite Kull-Gangster. Bannister wälzte sich zur Schiene, rollte darüber und kam hinter dem massiven Eisenrad zum Liegen.

Eine Kugel traf das Rad und zirpte als Querschläger davon.

Bannister rührte sich nicht. Er war hier erstmal in Sicherheit. Jetzt befanden sich die Gegner im Zugzwang.

Wenn sie ihn kriegen wollten, mußten sie sich etwas einfallen lassen. Aber was ihnen auch einfiel, es würde nicht reichen, um ihn unschädlich zu machen.

Blake sprang aus dem Fenster. Er beschrieb einen großem Bogen und verschwand hinter einem Waggon, der wie eine rollende Tonne aussah. Flüssigkeiten wurden in diesem Behälter transportiert. Zur Zeit war er leer.

Bannister wartete auf den zweiten Kameraden. Der Bursche war vorsichtiger. Ihm hatte Noel Bannister den Schneid abgekauft. Aber er wollte Blake die Arbeit nicht allein tun lassen.

Denn wenn Blake hinterher Bericht erstattete und erwähnte, daß er auf sich allein gestellt war, würde sein Komplize mit einigen Unannehmlichkeiten rechnen müssen.

Der Mann erschien im Fensterrahmen. Bannister vergewisserte sich, daß Blake noch nicht aus der Versenkung hochgekommen war, und konzentrierte sich dann auf den Mann, mit dem er leichter fertigwerden konnte.

Später würde er sich dann ausschließlich um Milchgesicht kümmern.

Der Kull-Gangster sprang. Noel Bannister legte auf ihn an. Er zielte gewissenhaft, nahm sich dafür sehr viel Zeit, und als er sicher sein konnte, daß er den Mann auch treffen würde, drückte er ab.

Der Schuß donnerte ohrenbetäubend laut unter dem Eisenbahnwaggon. Die Waffe ruckte in Bannisters Hand und spie heißes Blei.

Es war wie in Zeitlupe. Seine Kugel stieß den Mann zurück, warf ihn gegen die Wand. Die Pistole landete auf dem Boden, und daneben kam der Schießer des Professors Kult zu liegen.

Es interessierte Bannister im Moment nicht, ob der Verbrecher noch lebte oder tot war. Ihm stand das Recht zu, sich seiner Haut zu wehren. Niemand verlangte von ihm, daß er sich von diesen Gangstern abknallen ließ wie ein Hase auf dem Feld.

Wenn der CIA-Agent es nur mit diesem einen Gegner zu tun gehabt hätte, hätte er sich um ihn gekümmert. Aber da war noch das gefährliche Milchgesicht.

Der Taxifahrer sprang hinter der rollenden Tonne schießend hervor. Er setzte zum Sturmlauf an. Bannister versuchte den Gegner mit einem gezielten Schuß zu stoppen, doch der Bursche wechselte fortwährend die Laufrichtung – und niemals so, daß man sich darauf einstellen konnte.

Bannister verfeuerte die letzten Kugeln. Die leergeschossene Waffe warf er weg und setzte sich ab. Er kletterte in einen offenen Güterwaggon und legte sich dort auf die Lauer.

Wenn Milchgesicht kam, würde er ihn mit bloßen Händen erledigen. Schweißtropfen glitzerten auf Bannisters Stirn. Er legte sich auf den Boden und lauschte angestrengt.

Kein Geräusch war zu vernehmen.

Wußte Milchgesicht, wo er sich befand? War Blake jetzt schon ganz in der Nähe? Bannister leistete sich keine Unbesonnenheit.

Abwarten und Tee trinken, sagte man hier in England.

Auf den Tee verzichtete er…

Schritte! Blake!

Noel Bannister bereitete sich auf den Angriff vor. Das Klappern von Steinen drang an sein Ohr. Blake suchte ihn. Hier bin ich! dachte der CIA-Agent. Komm nur näher. In Kürze wird die Organisation des Schreckens auf deine wertvolle Mitarbeit verzichten müssen.

Blakes Schatten tauchte auf.

Langsam schob er sich über den Boden, auf die offene Güterwaggontür zu. Bannister spannte die Muskeln. Gleich würde er zuschlagen…

***

Tropfen um Tropfen des künstlichen Blutes fiel in den bauchigen Behälter. Lance Selby verfolgte diesen für ihn so verhängnisvollen Vorgang mit wild hämmerndem Herzen.

Zum erstenmal bekam er am eigenen Leibe zu spüren, was es hieß, Professor Kull ausgeliefert zu sein. Kull konnte man als einen Teufel in Menschengestalt bezeichnen.

Alle schlechten Eigenschaften, die man sich nur denken kann, vereinigte dieser große blonde, breitschultrige Mann mit den blauen Augen in sich.

Er sah aus wie ein Filmstar – war aber eine gefährliche Bestie mit wahnsinnigen Zielen. Die Weltherrschaft strebte er an, und er war davon überzeugt, daß ihm das gelingen würde.

Überall auf der Welt baute er seinen Machtbereich aus. Obwohl er so reich war, daß niemand sein Vermögen auch nur annähernd schätzen konnte, häufte er ständig noch mehr Geld an, denn Geld ist Macht, und nach Macht gierte Professor Mortimer Kull.

Für sie ging er über Leichen.

Des Geldes wegen hatte John Fulton, der Ölmagnat aus Texas, sterben müssen, denn Kull wollte Fulton Oil haben. Jetzt, wo dieses große Firmenimperium ohne Kopf dastand, beabsichtigte es Mortimer Kull preisgünstig zu erwerben.

Diesbezügliche Schritte waren schon eingeleitet.

Und der verbrecherische Wissenschaftler setzte bereits zu seinem nächsten Coup an. Mittels Blutaustausches wollte er den Parapsychologen Lance Selby zum tödlichen Wurmkiller machen und gegen den Industriellen Tucker Peckinpah einsetzen, denn Lance genoß Peckinpahs uneingeschränktes Vertrauen.

Diesen Umstand wollte sich Professor Kull zunutze machen. Er streckte seine gierigen Finger auch nach Peckinpahs Unternehmungen aus.

Die Operation Peckinpah war in vollem Gange. Sie war von Bill Carrenna, einem Papagallo-Typ, gewissenhaft vorbereitet worden.

Ohne es ahnen zu können, war Lance Selby den Kull-Leuten in die Falle gegangen.

Die Organisation des Schreckens hatte gute Arbeit geleistet.

Professor Kull war mit seinen Leuten zufrieden.

Carrenna stand neben dem Wissenschaftler, den er vergötterte. Er hielt Kull für ein Genie. So groß wie dieser würde er nie werden, das war ihm klar, aber er wollte wenigstens an zweiter Stelle in der Organisation des Schreckens stehen.

Sein Eifer kannte keine Grenzen, und er war – wie alle Mitglieder der Organisaton – Professor Kull hündisch ergeben. Auch er war imstande, nach Mortimer Kulls Formel synthetisches Blut herzustellen. Er hatte die Formel aber nicht wie dieser im Kopf.

Sie befanden sich im Keller eines unscheinbaren Hauses. Hier hatte Bill Carrenna den Stützpunkt der Organisation des Schreckens eingerichtet.

Die Computer waren mit Kulls Zentrale verbunden, und hier, unter der Erde, gab es ein Laboratorium, das jedes Wissenschaftlerherz höher schlagen ließ.

Das Labor ließ keine Wünsche übrig. Und es gab solche Laboratorien überall auf der Welt. Sie sahen alle gleich aus, denn Professor Kull wollte immer dieselben Arbeitsbedingungen vorfinden. Er haßte es, sich erst lange umstellen zu müssen.

»Gleich sind wir fertig«, sagte Mortimer Kull und warf Lance Selby einen triumphierenden Blick zu. »In Kürze sind Sie mein Geschöpf, Selby. Mit Mordgedanken im Kopf. Der Trieb wird unbändig sein. Sie werden sich ihm nicht widersetzen können.«

»Halten Sie den Mund, Kull!« knurrte der Parapsychologe. »Ich weiß, was mich erwartet.«

Mortimer Kull grinste. »Sie werden Schlagzeilen machen, Selby. In die britische Kriminalgeschichte werden Sie eingehen!«

»Ich hoffe, daß Ihnen bald jemand das Handwerk legt!« knirschte Lance.

»Sie sind ein Phantast«, behauptete Professor Kull großspurig.

Der letzte synthetische Blutstropfen fiel ins Glas. Lance Selby spürte, wie ihm heiß wurde. Qualvoll vertickten die Sekunden. Der große, schreckliche Moment stand kurz bevor.

Kull, dieser Satan, war durch nichts mehr aufzuhalten.

Du bist verloren! dachte der Parapsychologe, und seine Kehle schnürte sich zu. Deine Freunde wirst du niemals wiedersehen, und wenn sie dich von hier fortlassen, wirst du zum Killer geworden sein.

Professor Kull trat vor Lance Selby. Er erklärte ihm noch einmal in allen Details, was nun auf ihn zukam. Und er weidete sich an der Angst, die er in den Augen des Gefangenen sah.

Lance erblickte die erste Kanüle in Professor Kulls Hand. Der kalte Schweiß brach ihm aus allen Poren. Er bäumte sich verzweifelt auf, doch Bill Carrenna hatte ihn zu gut festgebunden. Er kam nicht frei.

»Ruhig. Ganz ruhig«, sagte Professor Kull gedämpft. »Es nützt Ihnen nichts, sich dagegen aufzulehnen.«

»Du Schweinehund!« schrie Selby in seiner Verzweiflung. Sein Gesicht war von Wut und Haß verzerrt.

Mortimer Kull stach ihm eiskalt die Kanüle in den Arm. Er verlangte von Carrenna die zweite Kanüle und schob dem Parapsychologen diese in den anderen Arm.

Ich will nicht! schrie es in Lance Selby. Ich will nicht sterben! Aber der Tod ist mir gewiß. Ich werde mich umbringen, indem ich Tucker Peckinpah ermorde.

Peckinpah, meinen Freund…
Etwas schwappte in seinen Kopf und deckte alle Gedanken zu.
Das Gift überflutete ihn und machte ein Geschöpf von Professor Kull aus ihm.

***

Vicky Bonney und ich staunten nicht schlecht, als wir Mr. Silver erblickten. Wir hatten keine Erklärung dafür, daß er sich in Dr. Clive Jordans Praxis befand.
Das Kamikaze-Monster näherte sich dem Ex-Dämon. Mr. Silver sah den fingerlangen roten Wurm mit dem schwarzen Kopf und reagierte darauf auf seine Weise.
Wir sahen, wie er sich verwandelte. Sein Körper erstarrte zu purem Silber, ohne daß ihn das in seiner Bewegungsfreiheit beeinträchtigt hätte.
Das Mädchen, das sich im Behandlungsraum befand, wollte sich heimlich aus dem Staub machen, doch das verhinderte Vicky Bonney, indem sie das hübsche Girl in die Mündung ihrer Derringer-Pistole blicken ließ.
Mr. Silvers Finger wuchsen und wurden spitz wie Harpunenpfeile. Der Wurmkiller blieb zwei Schritte vom Ex-Dämon entfernt stehen.
Obwohl ich mir um meinen Freund keine Sorgen zu machen brauchte, umklammerte ich den Ebenholzschaft meiner magischen Streitaxt doch fester.
Ich wollte den Ex-Dämon den Kampf nicht allein austragen lassen, sondern mit dem Hünen gemeinsam den Kerl ausschalten. Der Wurmkiller stieß ein unmenschliches Fauchen aus.
Dann sprang er.
Mr. Silver wich keinen Schritt zurück. Er hatte von dem Ungeheuer nichts zu befürchten. Das Monster warf sich dem Ex-Dämon entgegen. Es schlang die Arme um den massigen Körper des Ex-Dämons. Der rote Wurm biß sofort zu, doch seine rasiermesserscharfen Zähne ratschten nur über widerstandsfähiges Metall.
Es war ihnen unmöglich, dem Ex-Dämon auch nur die geringste Schramme zuzufügen. Während der Wurm den Hünen weiter attackierte, ohne daß dieser sich darum kümmerte, holte er mit seinen langen, spitzen Fingern seitlich aus.
Gleichzeitig startete ich.
Und wir attackierten den Wurmkiller im gleichen Moment. Ich hieb ihm die magische Streitaxt ins Kreuz. Er heulte auf. Mr. Silvers Finger bohrten sich in seine Seiten.
Abermals heulte das Monster.
»Laß ihn los, Silver!« rief ich.
Der Ex-Dämon sprengte mit spielerischer Leichtigkeit die

Umklammerung des Wurmkillers. Er stieß das Scheusal von sich, und ich wartete auf die Bestie mit erhobener Axt.

Mein Schlag tötete auch den zweiten Killer. Er brach wie vom Blitz getroffen zusammen, und es war vorbei mit ihm. Er stellte für niemanden mehr eine Gefahr dar.

Ich atmete erleichtert auf. »Weißt du, was mich jetzt brennend interessieren würde?« fragte ich den Ex-Dämon. »Wie du hierher kommst.«

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Fasse dich kurz.«

»Lance hatte rasende Zahnschmerzen«, begann Mr. Silver. »Er hielt die Schmerzen nicht aus, Oda war nicht zu Hause, deshalb hinterließ er für sie eine Nachricht. ›Bin bei Dr. Wissney, komme aber für das Open-Air-Konzert rechtzeitig zurück.‹ So ungefähr lautete sie.«

»Open-Air-Konzert?«

Mr. Silver rollte die Augen. »Mensch, weißt du denn nicht, was in deiner Heimatstadt vorgeht?«

»Nicht alles.«

»Davon müßtest du aber wissen. Es ist überall plakatiert. Nun, um 19 Uhr wollte Lance zu Hause sein. Er kam aber nicht, und Oda machte sich Sorgen. Also habe ich bei Wim Wissney vorbeigeschaut – und stellte fest, daß er überfallen worden war.«

»Unser Zahnarzt? Von wem?« wollte ich erstaunt wissen.

»Von zwei maskierten Männern. Sie trugen schwarze Lederbekleidung mit einem gelben Emblem über dem Herzen.«

»Zwei ineinander verschlungene Buchstaben. Ein P und ein K!«

sagte ich.

Jetzt war der Ex-Dämon an der Reihe, zu staunen. »Woher weißt du…?«

»Erzähle ich dir, wenn du mit deinem Bericht fertig bist«, gab ich zurück.

»Die Gangster fesselten Wissney an seinen Behandlungsstuhl und vergaßen ihn. An die Ordinationstür klebten sie einen Zettel mit dem Hinweis, man möge sich in dringenden Fällen an Dr. Clive Jordan wenden.«

»Lances Fall war dringend. Er kam hierher…«

»Und wurde geschnappt«, setzte Mr. Silver fort. »Sie hatten die Fallen verdammt gut aufgebaut. Unser Freund mußte einfach ahnungslos hineintappen.«

»Ist das Clive Jordan?« fragte ich und wies auf den Toten neben dem Behandlungsstuhl. Ja »Hast du ihn…?«

»Nein«, sagte Mr. Silver griesgrämig. »Wofür hältst du mich? Ich habe ihm nur Fragen gestellt. Damit er sie nicht zu beantworten brauchte, zerbiß er eine Zyankalikapsel.«

»Wo ist Lance?« wollte ich wissen.
»Man hat ihn von hier fortgebracht. Ich konnte noch nicht herauskriegen, wohin. Hinter all dem steht ein Mann namens Professor Kull.«
Ich nickte. »Weiß ich, Freund, weiß ich.«
Nun war ich an der Reihe, zu berichten. Ich erzählte von John Fultons schrecklichem Ende, das ihm sein Sohn Charles bescherte, erwähnte Vurenne Bonx, die Ledermänner von Professor Kull, seine Wurmkiller, vor denen wir ins Abbruchhaus geflohen waren. So erklärte sich von selbst, wie wir zu Dr. Clive Jordan kamen.
Jetzt überblickte ich den Fall auf einmal wesentlich besser. Lance Selby war Professor Kulls Leuten in die Falle gegangen.
John Fulton war von Charles ermordet worden, und ich befürchtete, daß solch ein Schicksal auch für Tucker Peckingpah bestimmt war.
Aus diesem Grund hatte ich Roxane als Schutzengel zu ihm geschickt. Peckinpah war zwar der Meinung gewesen, er wäre nicht in Gefahr, doch jetzt sah die Geschichte auf einmal ganz anders aus.
Professor Kull hatte sich Lance nicht geholt, weil unser Freund ein so interessanter Mann war. Der wahnsinnige Wissenschaftler verfolgte damit einen ganz bestimmten Zweck.
Davon mußten wir ausgehen.
Es war nicht schwer, zu erraten, was Kull plante. Er mußte es auf Tucker Peckinpah abgesehen haben.
Lance Selby genoß Peckinpahs uneingeschränktes Vertrauen.
Diesen Umstand wollte sich Kull zunutze machen.
Ich spürte ein häßliches Würgen im Hals. Sollte ich denn schon wieder einen Freund verlieren? Ich hatte den Verlust von Frank Esslin noch nicht ganz überwunden. Sollte nun auch Lance auf der Strecke bleiben?
Ich dachte an Oda. Die weiße Hexe würde innerlich zusammenbrechen. Lance Selby war zu ihrem Lebensinhalt geworden. Sie liebte ihn. Er gab ihr den Halt, den sie brauchte.
Wenn wir Lance verloren, würde das vor allem Oda völlig aus dem Gleichgewicht bringen.
Vielleicht bekam Lance von diesem satanischen Wissenschaftler in diesem Augenblick das Serum in die Venen, das ihn zum Wurmkiller machte. Mein Mund trocknete bei diesem schrecklichen Gedanken aus.
Ich riß mich davon los und wandte mich dem Mädchen zu, das bleich vor Vicky Bonneys Derringer-Pistole stand. »Sie können sich denken, was wir von Ihnen wissen wollen!« sagte ich schneidend.
Für gewöhnlich bin ich freundlich und höflich, wenn ich mit Frauen spreche, aber hier wäre ein netter Umgangston fehl am Platze gewesen.

Sie sagte nichts. Kalt starrten mich ihre Augen an.

»Wie heißen Sie?« fragte ich.

»Lydia Foke.«

»Okay, Lydia, ich höre.«

Das hübsche Mädchen schüttelte den Kopf. »Ich darf nichts verraten. Wer der Organisation des Schreckens angehört, hat sich verpflichtet, unter allen Umständen zu schweigen!«

»Sie haben mitgeholfen, Lance Selby zu entführen«, sagte ich anklagend.

»Ich habe nichts getan.«

»Sie haben es unterlassen, ihm zu helfen. Der Staatsanwalt wird Sie der Mittäterschaft und der Mitwisserschaft anklagen.«

»Ich habe nichts zu befürchten!« sagte Lydia Foke trotzig.

»Professor Kull wird dafür sorgen. Über kurz oder lang bin ich wieder frei.«

»Das hätten Sie gern, aber es wird nicht gespielt«, sagte ich.

»Komm, Tony, vergeuden wir hier nicht wertvolle Zeit«, brummte der Ex-Dämon ungeduldig. »Wenn sie nicht freiwillig redet, werde ich sie eben hypnotisieren.«

»Mich kann man nicht hypnotisieren!« behauptete Lydia.

Vielleicht hätte kein Mensch es gekonnt, aber Mr. Silver hatte damit noch nie Probleme gehabt, denn er mengte seiner Hypnose ein Quentchen Magie bei, und der konnte sich niemand entziehen.

Lydia blickte dem Hünen trotzig in die perlmuttfarbenen Augen.

Sie glaubte, der hypnotischen Kraft seines Blicks standhalten zu können, doch das war ein Irrtum.

Weder Vicky Bonney noch mir fiel auf, als Lydia Foke in Trance fiel. Wir wußten es erst, als Mr. Silver sagte:

»So, Tony, jetzt können wir ihr jede Frage stellen. Sie wird sie uns alle beantworten.«

»Mal sehen«, sagte ich und testete als erstes, ob uns das Mädchen seinen richtigen Namen genannt hatte. »Wie heißen Sie?«

»Lydia Foke.«

Ich fragte sie, wo sie wohnte, und sie sagte es mir.

»Zu welchem Zweck wurde Lance Selby gekidnappt?« lautete meine nächste Frage.

»Die Entführung gehört zur Operation Peckinpah«, sagte das Mädchen. Ich lag mit meiner Vermutung also richtig. Lance Selby sollte zum Monster werden, war es vielleicht schon geworden oder wurde es in diesem Augenblick.

»Was soll geschehen?« fragte ich weiter.

»Ich weiß es nicht genau.«

»War Charles Fulton auch hier?«

»Ja.«

»Ebenfalls mit rasenden Zahnschmerzen?«

»Ja, Vurenne Bonx gab ihm einen präparierten Kaugummi. Als seine Schmerzen einsetzten, nannte sie ihm Clives Adresse.«

»Ich nehme an, man brachte Charles dorthin, wo sich jetzt Lance Selby befindet.«

»Das ist richtig.«

»Und wo ist das?«

Lydia nannte uns die Anschrift. »Es ist der Stützpunkt der Organisation des Schreckens.«

»Leitet ihn Professor Kull selbst?« fragte ich.

»Bill Carrenna hat ihn in seinem Auftrag errichtet.«

»Ist Kull auch da?«

»Ja, er traf heute in London ein. Er wird es sich nicht nehmen lassen, Lance Selby persönlich zum Kamikaze-Monster zu machen.«

»Können wir das noch verhindern?« fragte ich bange.

Lydia Foke schüttelte den Kopf. »Das glaube ich kaum. Selby ist lange genug im Laboratorium.«

»Wir müssen Tucker Peckinpah warnen, Tony«, sagte Vicky Bonney.

Ich war schon auf dem Weg zum Telefon. Es gefiel mir nicht, wie sich dieser verfluchte Fall entwickelt hatte. Wieso hatte ich noch nie von Professor Mortimer Kull und seiner Organisation des Schreckens gehört, wenn sie so groß war?

Hatte der Wissenschaftler sie so gut getarnt? Stieß man erst auf sie, wenn man unmittelbar mit ihr konfrontiert wurde?

Mr. Silver gab Lydia Foke Weisungen, die sie befolgen würde. Er verlangte von ihr, sich der Polizei zu stellen. Aus der Trance solle sie erst erwachen, nachdem sie ein lückenloses Geständnis abgelegt habe.

Sie würde sich daran halten. Die Hypnose ließ nichts anderes zu.

Ich blickte auf den toten Zahnarzt, der sich lieber das Leben genommen hatte, als zum Verräter an der Organisation des Schreckens zu werden. Bläulich glänzten seine Lippen.

Die Augen waren weit aufgerissen, das Gesicht verzerrt. Durch Zyankali zu sterben, geht zwar schnell, aber es ist kein schöner Tod.

Dr. Clive Jordans Gesichtsausdruck war ein deutlicher Beweis dafür.

Ich nahm den Hörer ab und tippte Tucker Peckinpahs Privatnummer in den Apparat. Der Industrielle meldete sich umgehend.

Als er meine Stimme erkannte, sagte er: »Hallo, Tony. Wie kommen Sie in Ihrem Fall voran?«

»Fast zu gut«, brummte ich.

»Sollten Sie sich darüber nicht freuen?«

»Nein, denn was ich in Erfahrung gebracht habe, läßt mein Blut sauer werden.«

»Lassen Sie hören.«

»Haben Sie schon mal den Namen Kull gehört?« wollte ich wissen.

»Professor Mortimer Kull.«
»Nein, diesen Namen höre ich heute zum erstenmal.«
»Kull ist ein wahnsinniger Wissenschaftler, Partner. Er ließ John Fulton von dessen Sohn ermorden. Die Organisation des Schreckens, die Kulls Befehl untersteht, hat Charles Fulton gefangen und mit einem Serum zum Monster gemacht.«
»Teufel, warum?«
»Nun, Kull ist vermutlich scharf auf Fulton Oil. Jetzt kann er es kriegen.«
»Sie meinen, Kull hat…«
»Und Kull wird!« fiel ich dem Industriellen ins Wort. »Die Operation Peckinpah läuft bereits, Mr. Peckinpah. Es soll ein verdammt heimtückischer Schlag werden. Dazu ließ sich die Organisation des Schreckens etwas Besonderes einfallen. Bei John Fulton war es Charles… Auf Sie will man Lance Selby ansetzen.«
»Das ist doch…!« empörte sich Tucker Peckinpah.
»Richtig, Partner, das ist es. Diese Gangster haben Lance gekidnappt.«
»Und zum Monster gemacht?«
»Das ist zu befürchten.« Ich lieferte meinem Partner alle Details, die mir bekannt waren, damit er wußte, wie groß die Gefahr war, in der er schwebte.
»Verdammt!« sagte Tucker Peckinpah geschockt.
»Ist Roxane in der Nähe?« fragte ich.
»Sie steht neben mir. Wollen Sie sie sprechen?«
»Ja, bitte.«
Am anderen Ende blieb es einen Moment still. Dann meldete sich die Hexe aus dem Jenseits: »Tony?«
»Hör mir jetzt genau zu, Mädchen«, sagte ich, und dann weihte ich sie in das ein, was lief. »Ich möchte, daß du Peckinpah nicht von der Seite weichst.«
»Ich hatte sowieso nicht die Absicht, ihn allein zu lassen«, erwiderte Roxane.
»Kann sein, daß Lance bei euch aufkreuzt. Er wird versuchen, Peckinpah umzubringen. Dabei würde er auch sein eigenes Leben verlieren, aber das stört ihn nicht.«
»Wie soll ich mich verhalten, Tony?«
»Du darfst ihn nicht an Peckinpah heranlassen.«
»Das ist mir schon klar, aber was mache ich mit Lance?«
»Du mußt ihn irgendwie unschädlich machen. Er trägt Professor Kulls Serum in sich, ist also unser Feind. Aber wir dürfen ihn deswegen noch nicht vernichten. Wir müssen versuchen, ihm zu helfen.«
»Das wird nicht leicht sein.«
»Bring ihn irgendwie in deine Gewalt, Roxane. Wie du das anstellst,

ist deine Sache, Hauptsache, es gelingt dir. Lance darf dabei nicht zu Schaden kommen.«

»Ich werde mein Bestes geben.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte ich. »Vielleicht haben wir mehr Glück als Verstand, dann können wir das Schlimmste noch verhindern, und Lance bleibt die Umwandlung in ein Monster erspart. Da wir aber auf Nummer Sicher gehen müssen, ist es ratsam für dich, von nun an die Augen besonders weit offenzuhalten.«

»Mach' ich, Tony«, versprach die Hexe aus dem Jenseits.

»Laß mich noch mit ihr reden«, verlangte Mr. Silver.

Ich reichte ihm den Hörer, und der Ex-Dämon gab seiner Freundin noch ein paar Tips, damit nichts schiefging. Als er den Hörer in die Gabel legte, sagte er zu mir: »Brechen wir auf, Tony. Professor Kull möchte unsere werte Bekanntschaft machen.«

***

Blake Prouster, der milchgesichtige Taxichauffeur, blieb stehen. Verdammt, wo versteckte sich Noel Bannister? Der amerikanische Geheimdienstmann konnte sich nicht in Luft aufgelöst haben.

Er hat keine Kanone mehr, dachte Prouster. Ich werde ihn in Stücke schießen. Das war zwar ursprünglich nicht geplant, aber wenn Bannister dem Spiel eine andere Wendung gibt, steige ich darauf ein. Professor Kull wird dafür vollstes Verständnis zeigen.

Bannisters Eintreffen war der Organisation des Schreckens bekannt gewesen, und man hatte umgehend reagiert. Es war Blake Prouster, dem harmlos aussehenden Milchgesicht, aufgetragen worden, in die Rolle des Taxifahrers zu schlüpfen und Noel Bannister auf dem Heathrow Airport abzufangen.

Joe und Lee waren die Sicherung gewesen. Falls etwas schieflief, hätten sie eingreifen sollen.

Doch sie hatten gepatzt, waren zu weit aufgerückt, wodurch der clevere CIA-Mann sie entdeckte. Aber Blake Prouster hatte die Sache souverän im Griff behalten und Bannister ohne Schwierigkeiten ausgeschaltet.

Und er würde ihn jetzt fertigmachen, das stand für ihn fest.

Sieben Gleise weiter rollte eine Lokomotive vorbei. Sie schob offene Viehtransportwagen auf ein Abstellgleis und fuhr zurück.

Blake Prouster achtete darauf, daß der Lokführer ihn nicht sah.

Was hier lief, war eine Sache zwischen ihm und Noel Bannister.

Sonst ging sie niemanden etwas an.

Prouster hatte sich von Bill Carrenna persönlich vor zwei Monaten für die Organisation des Schreckens anwerben lassen. Sie hatten sich in einem feudalen Lokal getroffen.

»Wir könnten noch gut einen Mann wie dich gebrauchen«, hatte

Carrenna gesagt. »Einer, der weiß, wo's langgeht, der Eigeninitiative entwickelt und der Herr in jeder Situation bleibt.«

»Du weißt, daß ich derzeit meinen Revolver für Mac Finley schwinge«, erwiderte Blake Prouster. »Ich verdiene nicht schlecht bei Mac.«

»Wir bezahlen doppelt so gut.«

»Tatsache?«

Carrenna nannte eine Summe, die Blake Prousters Milchgesicht zum Glänzen brachte. »Donnerwetter, woher nehmt ihr denn so viel Zaster?«

Bill Carrenna lächelte. »Du darfst nicht denken, Professor Kull wäre ein armer Schlucker. Er bezahlt überdurchschnittlich gut, verlangt dafür aber auch eine überdurchschnittliche Leistung, das ist klar.«

Prouster massierte sich mit Daumen und Zeigefinger das Kinn.

»Dein Angebot klingt echt verlockend, das muß ich zugeben.«

»Bist du daran interessiert?« wollte Carrenna wissen.

»Im Prinzip ja, aber was mache ich mit Mac Finley? Ich möchte nicht vertragsbrüchig werden.«

»Keine Sorge, mit Mac würde ich reden.«

»Tja, in diesem Fall hast du mich schon rumgekriegt.«

Bill Carrenna lachte rauh und streckte dem Neuen die Hand über dem Tisch entgegen. »Willkommen an Bord, Junge. Du wirst deinen Entschluß nicht bereuen.«

Sie begossen die neue Partnerschaft mit Champagner. Die Sache mit Mac Finley ging klar. Und nun gehörte Blake Prouster der Organisation des Schreckens an.

Sein erster Auftrag war gewesen, einen unbequemen Mann ins Jenseits zu befördern. Er hatte das mit der ihm eigenen Zuverlässigkeit gemacht.

Ein paar Kleinigkeiten folgten, nichts Aufregendes. Und nun Noel Bannister, das As der CIA. Wenn Prouster den schaffte, würde das Professor Kull zu Ohren kommen, und das würde bestimmt nicht schlecht für ihn sein, denn Mortimer Kull nahm gern tüchtige, zuverlässige Männer in seinen engsten Mitarbeiterstab auf.

Wer dort unterkam, der hatte ausgesorgt.

Deshalb legte Prouster sich heute besonders ins Zeug, um den CIA-Agenten, der die Organisation des Schreckens torpedieren wollte, zu erledigen.

Sobald die Lok außer Sichtweite war, setzte Blake Prouster seinen Weg fort. Er versuchte sich vorzustellen, wohin sich Bannister abgesetzt haben könnte, versetzte sich in dessen Lage.

Als bestes Versteck bot sich ein Güterwaggon mit offener Schiebetür an.

Darauf schlich der Kull-Gangster zu…

***

Noel Bannister sah den Schatten kommen und spannte seine Muskeln an.

Er haßte Kull und alles, was mit diesem menschlichen Ungeheuer in Zusammenhang stand, und somit auch Blake, das Milchgesicht, das seine Seele gewissermaßen dem Teufel verkauft hatte.

Prouster schnellte in diesem Augenblick vorwärts. Bannister reagierte ohne Verzögerung. Er stieß sich ab, katapultierte sich auf den Gegner zu.

Blake Prouster drückte ab. Er war vom Erfolg verwöhnt. Doch bis zum heutigen Tag hatte er es noch nicht mit einem so durchtrainierten und kampferfahrenen Mann wie Bannister zu tun gehabt.

Die anderen hatten zumeist nur entsetzt die Augen aufgerissen und die tödliche Kugel ohne Abwehrreaktion genommen. Bannister hingegen war förmlich explodiert.

Als der Revolver krachte, hatte er Blake Prouster erreicht und ihm die Waffe zur Seite getreten. Die Kugel raste aus dem Lauf und hämmerte gegen die Holzwand des Eisenbahnwaggons.

Das Milchgesicht wollte die Waffe noch einmal – diesmal besser – ins Spiel bringen. Er schwang die Revolverhand in Bannisters Richtung. Dieser schlug mit der Handkante zu.

Ein glühender Schmerz durchzuckte Prousters Arm – hinauf bis ins Schultergelenk, und hinunter bis in die Fingerspitzen. Für einen Sekundenbruchteil war Blakes Hand völlig gefühllos. Er spürte nicht, ob seine Finger den Revolverkolben umschlossen oder nicht.

Er bemerkte nicht, daß sich der Revolver aus seiner Hand löste.

Erst als die Waffe zu Boden fiel, kehrte das Gefühl in Hand und Arm zurück.

Bannister wartete nur darauf, daß Prouster sich nach dem Schießeisen bückte, doch diesen Gefallen tat er ihm nicht, denn der CIA-Agent hätte sofort zugetreten.

Deshalb stürzte er sich mit einem Wutschrei auf Bannister.

Auch er war in etlichen Kampfsportarten versiert, und er kombinierte seine Attacken, stimmte sie auf die jeweilige Situation ab.

Doch wie es Blake Prouster auch anpackte – Noel Bannister bot ihm Paroli. Das war aber nur am Beginn des Kampfes so. Als sich Bannister auf Prousters Kampfstil eingestellt hatte, legte er einen Zahn zu.

Seine Attacken kamen überlegt. Er teilte sich die Kraft ein, die ihm zur Verfügung stand. Kein Schlag ging daneben. Blake Prouster kam ins Trudeln.

So einen Kämpfer hatte er noch nicht erlebt. Bisher hatte er immer Oberwasser behalten. Heute war es anders.

Bannister blockte die Schläge ab und konterte nur dann, wenn er sicher sein konnte, daß er mit seinem Treffer auch die gewünschte

Wirkung erzielte.
Prouster erkannte, daß er gegen Bannister keinen Blumentopf gewinnen konnte. Jedenfalls nicht allein. Das bedeutete für ihn, daß er seinen Rückzug einleiten mußte.
Der Fight, den er von diesem Moment an seinem Widersacher lieferte, zielte nur noch darauf ab. Er wollte sich Luft verschaffen. Er brauchte für seine Flucht einen kleinen Spielraum.
Ein Tritt traf sein Schienbein. Er schrie auf, sprang vor und schlug seine Fäuste in Bannisters Bauch. Diesmal hatte der CIA-Agent nicht rasch genug reagiert.
Er wurde von den Treffern gegen den Waggon geworfen. Das war der winzige Zeitvorteil, auf den Prouster gehofft hatte. Er nützte ihn sofort.
Wie von der Natter gebissen kreiselte das Milchgesicht herum und stürmte los.
Ein Zug kam!
Dreißig, vierzig Waggons hingen hinten dran.
Blake Prouster sprang über die Geleise. Es sah so aus, als wollte er sich vor den Zug werfen.
Wie ein Selbstmörder war er unterwegs. Noel Bannister folgte dem Kull-Mann nicht. Wenn seine Berechnung stimmte, würde der Güterzug ihm die Arbeit abnehmen.
Aber das Glück schlug sich auf Blake Prousters Seite. Es half ihm und verschaffte ihm den winzigen Vorsprung, der ihm das Leben rettete. Groß und mächtig stampfte die Lok heran.
Prouster wuchtete sich nach vorn. Wie ein Urwelttier wuchs die Zugmaschine hoch, schnaufte und rumpelte.
Die dicken Puffer fegten hinter Blake Prouster vorbei. Der Kull-Mann hatte das Unmögliche geschafft.
Kein Zweifel – Blake Prouster war dem CIA-Agenten entkommen.
Noel Bannister hatte das Nachsehen.
Während Prouster im Schutz von dreißig, vierzig Waggons das Weite suchte, hob Bannister den Revolver auf und schob ihn in seinen Gürtel.
Er hoffte, daß er dem Milchgesicht bald wiederbegegnen würde, und dann sollte es dem Mann an den Kragen gehen.
»Ein zweites Mal entkommst du mir nicht, das schwöre ich dir!« knurrte Bannister.

***

Obwohl er mit einem Taxi keine guten Erfahrungen gemacht hatte, enterte Noel Bannister in der Nähe des Verschiebebahnhofs wieder eines.
Der Fahrer war ein netter dicker Mann mit rot geränderten Lidern.

»Ich mache das nicht hauptberuflich«, sagte er. »Mein eigentlicher Beruf ist Vertreter, Verkaufsrepräsentant, Reisender – wie immer Sie es nennen wollen.«

»Was verkaufen Sie denn?« fragte der CIA-Agent.

»Eisen und Stahl. Im Moment stagniert der Markt. Genau genommen liegt meine Firma auf dem Bauch, aber sie erholt sich mit Sicherheit wieder.« Der Nebenbei-Taxifahrer lächelte. »Einer muß schließlich an die Firma glauben, nicht wahr? Interessiert es Sie, warum ich zwei Berufe ausübe?«

Es interessierte Bannister nicht, aber er konnte das dem Mann schlecht sagen. Außerdem hätte ihm der Taxifahrer auf jeden Fall sein Herz ausgeschüttet, ob ihm das nun recht war oder nicht.

So hörte sich Bannister geduldig an, was der gute Mann zu erzählen hatte. Fast wäre er eingedöst dabei. Er erwachte aus seiner Lethargie, als der Wagen am Straßenrand hielt.

»So, Sir, wir sind da«, tat der Fahrer kund.

Der Amerikaner bezahlte den Fahrpreis und gab ein Pfund Trinkgeld. Dann warf er die Tür zu, das Taxi fuhr weiter. Bannister hob den Kopf und schaute sich die Fassade jenes Apartmenthauses an, in dem sein Kollege Paul Poone wohnte. Hoffentlich war er jetzt zu Hause.

Noel Bannister schaute sich um. Lagen vielleicht auch hier Mitglieder der Organisation des Schreckens auf der Lauer? Zu sehen war niemand.

Bannister nahm sich dennoch vor, sehr vorsichtig zu sein. Er betrat das neue Apartmenthaus und freute sich schon auf ein Wiedersehen mit Paul.

Sie hatten schon einige brandheiße Jobs hinter sich. Zum Beispiel in Saudi-Arabien. Dort entführten sie eine Prinzessin, bevor sie dem Henker übergeben werden konnte.

Der gute Mann hätte ihr den Kopf abschlagen sollen, weil sie ein Verhältnis mit einem amerikanischen Industriellen gepflegt hatte.

Heute lebten die beiden glücklich und zufrieden in Florida, und der Henker mußte sich anderweitig nach Beschäftigung umsehen.

Oder der Auftrag in Nowosibirsk. Die Russen versuchten einen amerikanischen Raketenforscher »umzudrehen«. Paul Poone, der ihm ähnlich sah, übernahm nach dessen Befreiung seine Rolle, und mit Bannisters Hilfe sprengten sie schließlich das gesamte Agentennest.

O ja, sie arbeiteten gut zusammen. Es gab nie Probleme zwischen ihnen. Eine langjährige, wetterfeste Freundschaft verband sie. Eine Freundschaft, die schon viele Prüfungen bestanden hatte.

Bannister drückte auf den Rufknopf des Fahrstuhls.

Die Kabine traf im Erdgeschoß ein. Der CIA-Agent öffnete die Tür und trat ein. An der Liftrückwand war ein Spiegel befestigt. Nachdem Noel Bannister auf den Etagenknopf gedrückt hatte und der Aufzug

sich in Bewegung setzte, warf er seinem Spiegelbild einen prüfenden Blick zu.

Er kämmte sich das graue Haar mit gespreizten Fingern, zog es seitlich über die Ohren, klopfte sich Staub vom Jackett und fand, daß er danach wieder ganz passabel aussah.

Vierte Etage.

Der Lift blieb stehen.

Bannister drückte die Tür auf und trat in einen langen schmalen Gang. Er orientierte sich kurz, wandte sich dann nach rechts und erreichte wenig später jene Tür, die in Paul Poones Apartment führte.

Bannister drückte auf den Klingelknopf.

Drinnen schlug die Glocke, doch es öffnete niemand. Noel Bannister begrub den Klingelknopf noch einmal unter seinem Daumen.

Wieder nichts.

Paul Poone schien nicht zu Hause zu sein. Klar, sie hatten keine genaue Zeit vereinbart. Niemand konnte von Paul verlangen, daß er nach dem Anruf in New York ständig zu Hause blieb.

Vielleicht hatte er inzwischen mehr über Kulls Organisation herausgefunden. Bannister zuckte mit den Schultern.

»Dann eben später«, brummte er und beschloß, irgendwo in der Nähe einen Kaffee zu trinken.

Er würde sein Glück in einer Stunde noch mal versuchen.

Vielleicht traf er dann Paul zu Hause an.

Als er sich zum Gehen umwandte, sträubten sich plötzlich seine Nackenhärchen. Die Tür war nicht ganz geschlossen! Irgend etwas stimmte da nicht!

Paul war ein gewissenhafter Mensch. Eine offene Tür gab es bei dem nicht. Bannister legte die Hand auf die Tür.

Sie schwang langsam und lautlos zur Seite.

Der CIA-Agent griff nach dem Revolver, der in seinem Gürtel steckte. Ein flaues Gefühl machte sich in seinem Magen breit. Er kräuselte die Stirn und begann sich Sorgen um den Freund zu machen.

»Paul?«

Nichts.

»Paul!«

Keine Antwort.

Bannister durchquerte langsam eine große, saubere Diele. Er erreichte die Küche, betrat sie, blickte sich aufmerksam um, trat wieder heraus, ging weiter.

Das miese Gefühl verstärkte sich in ihm. Für ihn wurde es fast zur Gewißheit, daß ihn in diesem Apartment eine unangenehme Überraschung erwartete.

Man hatte gewußt, daß er nach London kommen würde. Wußte man auch, daß er hier Paul aufsuchen würde?

War Paul nicht vorsichtig genug gewesen? Konnten sich Kull-Gangster an seine Fersen heften?

Noel Bannister blieb stehen. Er sog die Luft durch die Nase ein, als wollte er Witterung aufnehmen. Dieser Geruch, der da um seine Nase wehte, war ihm nicht unbekannt.

Oft schon hatte er ihn riechen müssen.

Den Geruch des Blutes!

Drei rasche Schritte brachten Noel Bannister an die Wohnzimmertür. Er rammte sie auf und hielt unwillkürlich den Atem an. Der Raum war leer.

Zumindest hatte es diesen Anschein. Als Noel Bannister wieder atmete, wußte er, daß sein Freund da war. Paul befand sich in diesem Raum.

Es roch intensiv nach Blut – Paul Poones Blut. Bannister ging weiter. Nach zwei Schritten entdeckte er Paul. Aber sein Freund und Kollege war nicht allein.

Es war jemand bei ihm. Ein Mann mit brauner, rissiger Haut. Und durch eine tödliche, rote Verbindung aneinander gekettet, lagen die beiden tot am Boden.

***

Professor Mortimer Kull lächelte eiskalt. Mitleidlos betrachtete er Lance Selby.

Triumph glitzerte in Kulls Augen. Er dachte an die weiteren Folgen seiner Tat. Nun hatte Tucker Peckinpah nicht mehr lange zu leben.

Ich werde alles, was Peckinpah gehört, sehr bald besitzen, dachte Kull begeistert.

Er hatte die Sache bereits eingefädelt. Sämtliche Leute, die sich für Peckinpahs Nachlaß interessierten, würden von ihm gesteuert sein.

Einen anderen würden sie an den großen Kuchen nicht heranlassen.

Der Parapsychologe sah nur noch äußerlich wie Lance Selby aus.

Innerlich war er total verändert. Er trug jetzt ein Herz aus Granit in seiner Brust.

Ein brennender Mordtrieb befand sich in ihm; er hatte den unbändigen Wunsch, zu töten, obwohl ihm klar war, daß er dabei selbst sein Leben verlor.

Das machte ihm nichts aus.

Professor Kull nickte Bill Carrenna zu. »Binden Sie ihn los.«

Carrenna gehorchte.

Lance nahm die Arme von der Lehne. Er massierte seine Handgelenke und betrachtete ungerührt den Behälter, in dem sich sein Blut befand. »Was geschieht damit?« fragte er.

»Oh, für menschliches Blut habe ich vielerlei Verwendung«, sagte Mortimer Kull. »Stehen Sie auf, Selby.«

Der Parapsychologe erhob sich.
»Sie wissen, was ich von Ihnen erwarte!« sagte Kull schneidend.
»Ja«, sagte Lance Selby mit finsterer Miene. »Ich soll Tucker Peckinpah ermorden.«
»Bis Mitternacht muß der Mann tot sein«, sagte Professor Kull.
»Das ist reichlich Zeit«, erwiderte Lance Selby. »Darf ich gehen?«
Der Wissenschaftler nickte. »Bringen Sie ihn nach oben, Carrenna.«
Bill Carrenna legte seine Hand auf Selbys Schulter. »Folgen Sie mir.«
Ohne Mortimer Kull eines weiteren Blickes zu würdigen, verließ Lance Selby mit Bill Carrenna das unterirdische Laboratorium. Der Wissenschaftler füllte Selbys Blut in einen Thermosbehälter um, damit der Lebenssaft nicht abkühlte.
Er verschloß das Gefäß, und wenige Augenblicke später kehrte Bill Carrenna zurück. Er rieb sich grinsend die Hände. »Die Operation Peckinpah wird ein voller Erfolg, Sir.«
»So wie die Operation Fulton«, sagte der Wissenschaftler.
»Ihr Genie ist nicht zu überbieten, Sir«, sagte Carrenna.
»Das weiß ich«, sagte Kull, der keine Minderwertigkeitskomplexe kannte. Er war davon überzeugt, daß er eines Tages die Welt beherrschen würde. Niemand konnte ihm durch diese Rechnung einen Strich machen.
Wer es versuchte, war dem Tod geweiht, egal, um wen es sich handelte.
Professor Kull musterte Carrenna. »Gibt es noch ein Problem, das in der Schwebe ist?«
Bill Carrenna schüttelte zuerst den Kopf. »Nein, Sir.« Doch dann stutzte er.
»Doch etwas?« fragte Professor Kull sofort hellhörig.
»Nun ja, wir wissen nicht, ob wir der Sache irgendeine Wichtigkeit beimessen sollen«, meinte Carrenna.
»Worum handelt es sich?«
»Mir kam da neulich der Name eines Verrückten zu Ohren. George Farrington heißt er.«
»Und?«
»Er nennt sich selbst ›Das Auge‹.«
»Hellseher?« fragte Professor Kull aufs Geratewohl.
Carrenna sah den Wissenschaftler erstaunt an. »Sie kennen ihn?«
»Nein. Das *Auge* brachte mich auf die Idee.«
»Ja, Farrington ist ein Hellseher. Einer von denen, die gern über Nacht berühmt werden möchten.«
»Stellt er eine Gefahr für die Organisation des Schreckens dar?«
»Nun, das weiß ich nicht genau, Sir. Ich weiß nicht, ob Farrington wirklich so gut ist, wie er behauptet. Angeblich kann er in die Zukunft sehen, und er hat Scotland Yard seine Hilfe angeboten. Er will

Kapitalverbrechen aufklären, und er konzentriert sich zur Zeit auf einen Mord, der auf unser Konto geht. Sollte er Erfolg haben, müssen wir mit Schwierigkeiten rechnen.«

Professor Kull machte eine Handbewegung, als wollte er etwas vom Tisch fegen. »Weg mit ihm. Ob nun erwiesen ist, daß er was auf dem Kasten hat oder nicht, das ist egal. Er legt sich mit der Organisation des Schreckens an, und damit hat er über sich selbst das Todesurteil gesprochen. Wir warten nicht erst ab, bis die Schwierigkeiten auf uns zukommen. Wir ersticken sie im Keim.«

Mortimer Kull liebte es nicht, wenn irgendwo Schwierigkeiten schwelten.

Er tat immer den ersten Zug. Das war sein Erfolgsrezept. Deshalb hatte er es zu dem gebracht, was er heute war, und diesem Prinzip wollte er treu bleiben, denn es würde ihn in kurzer Zeit nach ganz oben katapultieren.

***

Ich steuerte den Peugeot. Neben mir saß Vicky Bonney. Im Fond des Wagens hockte – unübersehbar – Mr. Silver. Wir befanden uns auf dem Weg zum Stützpunkt der Organisation des Schreckens.

Lydia Foke hatten wir allein in der Zahnarztpraxis zurückgelassen. Wir brauchten uns nicht um sie zu kümmern. Sie würde tun, was ihr der Ex-Dämon aufgetragen hatte, und somit konnten wir uns auf den bevorstehenden Einsatz konzentrieren.

Ich war neugierig auf Professor Kull.

Kurz überlegte ich, ob ich einen kleinen Umweg machen und Vicky Bonney zu Hause absetzen sollte, aber ich verwarf den Gedanken wieder. Freundin hätte sich nicht so einfach abschütteln lassen, und für lange Debatten war keine Zeit. Ich hoffte, daß sie sich in den nächsten Stunden ebensogut behauptete wie bisher.

Meine Gedanken eilten voraus – zu Lance Selby. Mir wurde beinahe übel, wenn ich mir vorstellte, daß unser guter Freund zum Wurmkiller geworden war.

Doch wir mußten damit rechnen. Wenn es zu dieser Verwandlung gekommen war, hatten wir auch Lance verloren. Zwei Freunde weniger… Jahrelang waren wir zusammen gewesen.

Seite an Seite hatten wir gegen die schwarze Macht, gegen das mächtige Höllenheer gekämpft – und plötzlich tauchte dieser Mortimer Kull auf, und wir mußten Lance abschreiben! Nein! schrie es in mir.

Unwillkürlich drückte ich mehr aufs Gaspedal, damit wir unser Ziel schneller erreichten. Ich streifte Vicky Bonney mit einem kurzen Blick.

Ihr Gesicht war angespannt, die Augen drückten Entschlossenheit aus. Im Rückspiegel sah ich die markanten Züge meines Freundes Mr.

Silver. Auch er war zu allem entschlossen.
Was immer er für Lance Selby tun konnte, er würde es tun. Da gab es keine Schranken. Selbst sein Leben hätte der Ex-Dämon für jeden von uns gegeben.
Das Autotelefon schnarrte. Ich steuerte den Peugeot mit der Rechten und griff mit der Linken nach dem Hörer. Rasch zog ich ihn aus der Halterung und meldete mich.
Am anderen Ende meldete sich Tucker Peckinpah. Mir war, als würde man mich in einen Eiskübel stecken. »Ist er bei Ihnen schon aufgetaucht?« fragte ich aufgeregt.
»Nein, Tony, zum Glück noch nicht«, antwortete der Industrielle, und ich atmete erleichtert auf. »Befinden Sie sich auf dem Weg zum Stützpunkt der Organisation?«
»Richtig, Partner.«
»Ich ließ mir die Sache durch den Kopf gehen. Es ist sehr waghalsig, was Sie vorhaben. Ihr seid nur zu dritt und wißt nicht, wie viele Gegner im Stützpunkt auf euch warten.«
»Das stimmt zwar, aber uns kommt zugute, daß niemand von unserem Kommen weiß. Wir können die Kull-Banditen mitsamt ihrem Oberhaupt also überraschen.«
»Ich weiß nicht, die Sache gefällt mir nicht, Tony. Ich mache mir ernsthaft Sorgen um euch drei.«
»Also, Mr. Silver können Sie getrost ausklammern.«
»Na schön, dann um Vicky und Sie«, sagte Peckinpah. »Deshalb möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen. Sie können ihn annehmen oder ablehnen.«
»Ich höre«, sagte ich.
»Wie wär's, wenn ich Ihnen Polizeiunterstützung verschaffen würde?«
»Im Prinzip wäre dagegen nichts einzuwenden«, erwiderte ich.
»Aber Sie wissen, daß uns die Zeit unter den Fingernägeln brennt. Bis Sie die Polizei mobil gemacht haben, kann für Lance Selby der Ofen bereits aus sein.«
»Sie hoffen, ihn noch retten zu können?«
»Allerdings.«
»Hören Sie zu, Tony, ich werde jetzt einige Telefonate führen. Tun Sie inzwischen weiter, was Sie für richtig halten. Die Polizei wird Ihnen in Kürze den Rücken decken. Man wird dann eingreifen, wenn es nötig ist. Sollten Sie es schaffen, Lance Selby allein zu befreien, werden die Hüter des Gesetzes hinterher reinen Tisch im Stützpunkt der Organisation des Schreckens machen. Sagt Ihnen dieser Vorschlag zu?«
»Ich wäre unvernünftig, wenn ich Hilfe ablehnen würde«, sagte ich.
»Der Meinung bin ich auch.«

»Die Polizei soll aber keine übereifrigen Leute schicken. Am besten wäre eine völlig unauffällige Truppe, die erst dann in Erscheinung tritt, wenn sie gebraucht wird.«

»Die wird man schicken. Sie können sich auf mich verlassen.«

»Wunderbar, Partner. Was kann dann noch schiefgehen?« sagte ich und schob den Hörer in die Halterung.

Fünf Minuten später erreichten wir unser Ziel.

»Das soll der Stützpunkt sein?« fragte Vicky Bonney ungläubig, als sie das unscheinbare Gebäude sah.

»Sehr gut getarnt«, mußte ich zugeben. »Niemand würde in diesem Haus einen Brückenkopf einer so riesigen Organisation vermuten.«

Ich fuhr daran vorbei, suchte in der nächsten Querstraße eine Parkmöglichkeit und stellte den Motor ab. Ich sah Vicky an. Sie schien es kaum noch erwarten zu können, auszusteigen.

»Versuch keine Heldentaten zu setzen, Vicky«, sagte ich zu meiner Freundin. »Wir wissen auch so, daß du überdurchschnittlich gut bist. Du brauchst es uns nicht zu beweisen.«

»Tony hat ausnahmsweise mal recht«, sagte der Ex-Dämon. »Du hältst dich besser hinter uns.«

»He, Moment mal, was heißt, ich habe ausnahmsweise mal recht?«

sagte ich und boxte meinen Freund leicht gegen die Schulter. »Schon vergessen? Punkt eins: Tony Ballard hat immer recht. Punkt zwei: Sollte er ausnahmsweise mal nicht recht haben, tritt automatisch Punkt eins in Kraft.«

»Er geht mit alten Witzen hausieren«, sagte Mr. Silver und zog geringschätzig die Mundwinkel nach unten. »Fällt dir nichts Neues mehr ein?«

»Für dich genügt das Alte. Du hast ohnedies kein Langzeitgedächtnis«, konterte ich und stieß den Wagenschlag auf.

Wir verließen den Peugeot; ich holte die magische Streitaxt aus dem Kofferraum und schob die Metallseite unter mein Jackett.

»Hast du einen Plan?« fragte Mr. Silver. »Ich würde vorschlagen, die Front von der Seite aufzurollen, also vom Nachbarhaus aus.«

»Genau das ist mein Plan«, sagte ich.

»Ich nehme an, man wird das Haus nach allen Seiten gut abgesichert haben«, bemerkte Vicky.

Mr. Silver grinste. »Alarmmeldungen sind doch kein Problem für einen Tausendsassa wie mich.«

»Kommt!« sagte ich.

Wir erreichten den Eingang des Nachbarhauses, das genauso unscheinbar aussah wie der Stützpunkt der Organisation des Schreckens.

Mein Blick streifte ganz kurz das andere Gebäude. Dort drinnen befand sich hoffentlich auch Lance Selby – und hoffentlich hatte er

Professor Kulis Serum noch nicht in seinem Körper.
Mr. Silver drückte auf die Türklinke. Das Haustor ließ sich nicht öffnen.
»Abgeschlossen«, brummte der Ex-Dämon.
»Soll ich mit meinem Drahtbürstenschlüssel…?« fragte ich, doch der Hüne winkte ab.
»Laß nur, Tony«, sagte Mr. Silver. Er legte seine Hände auf das Schloß. Ich sah ein silbriges Flirren über seine Handrücken geistern, es knackte kaum hörbar, und dann ließ sich die Tür öffnen.
»Von dir können selbst die erfahrensten Einbrecher noch etwas lernen«, sagte ich.
»Nicht einmal der Einbrecherkönig von London kann mir das Wasser reichen«, behauptete Mr. Silver, und das war nicht gelogen, denn welcher Verbrecher ist schon in der Lage, Magie einzusetzen?
Wir betraten einen düsteren Flur, der vor einem dämmrigen Treppenhaus endete. Stille herrschte in dem alten Gebäude. Wir stiegen die Stufen hoch.
Unser Ziel war das Dach. Von dort wollten wir auf das Nachbardach überwechseln.
»Wäre großartig, wenn sich Professor Kull zur Zeit nebenan aufhalten würde«, meinte Mr. Silver. »Ich würde ihm nämlich gern die Hand schütteln, und zwar mitten ins Gesicht.«
»Bei unserem sprichwörtlichen Glück ist er anwesend«, gab ich zurück.
Wir langten im dritten Stock an. Und wieder standen wir vor einer abgeschlossenen Tür. Diesmal war sie aus Metall. Mr. Silver nahm sich ihrer an, und im Handumdrehen war sie kein Hindernis mehr.
»Vorsichtig!« sagte ich zu Mr. Silver, als er die Tür öffnete. »Je länger sie nichts von uns wissen, desto besser für uns.«
Wir traten auf das Flachdach und überblickten das abendliche Paddington. Es war nicht sehr weit bis zu meinem Haus in der Chichester Road.
Hölle und Teufel, ausgerechnet hier siedelte sich die Organisation des Schreckens an.
Ein kühler Lufthauch streifte meine erhitzten Wangen. Ich preßte die Kiefer zusammen und nickte Mr. Silver zu, als er mich ansah.
Das bedeutete, daß er weitergehen sollte.
Wir näherten uns mit der nötigen Vorsicht dem Rand des Daches.
Vicky Bonney ging sicherheitshalber zwischen uns. Sie holte ihre Derringer-Pistole aus der Handtasche, ich zog die magische Streitaxt unter der Jacke hervor.
Mr. Silver war auf keine Waffe angewiesen. Er war in seiner ganzen Person eine Waffe.
Vicky Bonney stoppte plötzlich. Sie spreizte die Arme ab und hielt

damit auch Mr. Silver und mich auf.
»Ist was?« fragte ich.
»Dort drüben bewegt sich etwas«, raunte mir Vicky zu.
Ich blickte in die Richtung, in die sie wies. Zunächst sah ich in der Dunkelheit nur einen großen weißen Kreis.
Hubschrauberlandeplatz! schoß es mir sofort durch den Kopf, aber es war kein Helikopter zu sehen.
Und dann entdeckte ich, was Vicky Bonneys scharfes Auge als erstes gesehen hatte. Es war ein länglicher Kasten, der sich immerzu im Kreis drehte.
»Ein elektronisches Auge«, sagte ich zu Mr. Silver. »Kannst du dagegen etwas unternehmen?«
Der Hüne kniff die perlmuttfarbenen Augen zusammen.
»Du darfst das Überwachungssystem auf keinen Fall zerstören«, sagte ich zu meinem Freund, »denn das würde sie mißtrauisch machen. Auf jeden Fall würde jemand kommen, um hier oben nach dem Rechten zu sehen.«
»Ich könnte eine Art Foto vor die Linse hängen«, sagte der Ex-Dämon.
»Wie meinst du das?« wollte ich wissen.
»Nun, was man jetzt auf dem Monitor sieht, würde man dann weiterhin sehen, aber das Bild wäre starr, und dahinter könnten wir unbemerkt agieren.«
Ich schlug dem Hünen grinsend auf die Schulter. »Endlich setzt du deine Magie mal zielführend ein. Für gewöhnlich dient sie dir ja nur dazu, um zu schummeln, wenn du mit mir spielst.«
Der Ex-Dämon konzentrierte sich auf die Kamera. Er nahm mit seiner übernatürlichen Kraft Einfluß auf die Elektronik und schaffte es, selbst sie, die normalerweise Unbestechliche, zu täuschen.
Zwei Minuten hielt uns das nur auf.
Danach sagte der Hüne: »Wir können gehen. Die Kamera kann uns nicht erfassen.«

***

Noel Bannister kämpfte gegen das Würgen in seinem Hals an. Er erkannte Paul Poone kaum wieder, den Freund und Kollegen, mit dem er die fünf Erdteile unsicher gemacht hatte.
»O Gott«, stöhnte Bannister. »Was haben sie mit dir gemacht, Paul?«
Poone lag seitlich auf dem Boden. Der Wurmkiller, jetzt selbst tot, hielt ihn mit beiden Armen umschlungen.
Scheußlich.
Bannister hatte im Laufe seines Lebens vom Schicksal schon viele Scheußlichkeiten geboten bekommen, aber diese da stellte alles in den Schatten. Er hatte geglaubt, im Laufe der Zeit hart geworden zu sein. Er hatte gedacht, daß ihn so gut wie nichts mehr erschüttern konnte,

doch das war ein Irrtum, das wurde ihm in diesem Augenblick klar.
Er mußte sich setzen und zündete sich eine Zigarette an, um diesen Horror verdauen zu können.
»Eigentlich waren wir zwei Einzelgänger«, sagte er zu dem Toten, als könnte dieser ihn noch hören. »Du schlugst deinen Weg ein, ich meinen. Aber irgendwie und irgendwo fanden wir immer wieder mal zusammen und zogen eine Sache gemeinsam durch – und dann waren wir unschlagbar…«
Er nahm einen Zug von seiner Zigarette und blies den Rauch zur Decke.
Nach zehn Minuten glaubte er, endlich die Kraft aufzubringen, sich Paul Poone genauer anzusehen. Langsam erhob er sich und näherte sich den beiden Leichen.
»Professor Kulls Werk!« knurrte der CIA-Agent. »Verdammt, was wird deinem kranken Geist noch alles entspringen, Kull?«
Der CIA-Agent schaute sich im Apartment um. Es war angenehm groß. Poone hätte ihm sicherlich angeboten, hier mit ihm zu wohnen.
Bannister öffnete den Schlafzimmerschrank.
Ein kurzes Lächeln huschte über seine Züge. »Typisch Paul«, sagte er.
Im Schrank lehnten zwei Maschinenpistolen. Zwei Schulterhalfter waren an Kleiderhaken befestigt; in ihnen steckten geladene Berettas. In einer Schuhschachtel entdeckte Noel Bannister Handgranaten, Dolche und Schalldämpfer.
Wo immer Paul Poone agierte, legte er als erstes solche Waffenlager an, damit ihn seine Gegner diesbezüglich nicht in Verlegenheit bringen konnten.
Doch diesmal hatte ihm diese Vorsichtsmaßnahme nichts genützt.
Der Killer hatte ihn überrumpelt. Möglicherweise war es ein Bekannter gewesen, ein Mann, dem Paul Poone vertraute.
Noel Bannister preßte die Kiefer zusammen und quetschte zwischen den Zähnen hervor: »Von nun an traust du nicht mal mehr deinem Spiegelbild, Noel, sonst passiert dir das gleiche wie Paul!«
Bestimmt hatte Paul Poone auch einen Leihwagen organisiert.
Wenn Bannister die Schlüssel fand, würde er den Wagen des Freundes benützen. Er hoffte, auch Aufzeichnungen zu finden, die ihm verrieten, wie weit Paul mit seinen Recherchen gekommen war.
Zuvor aber bewaffnete er sich. Er zog das Jackett kurz aus, schnallte sich eine Schulterhalfter um, hängte sich vier Handgranaten an den Gürtel, zog das Jackett wieder an, griff nach einer MPi und verließ damit das Schlafzimmer.
Er mußte sich dazu überwinden, den toten Freund anzufassen. In der linken Hosentasche fand er die Fahrzeugschlüssel und die Papiere des Mietwagens.
Als nächstes suchte Bannister nach Pauls Notizbuch. Er fand es nicht

bei dem Toten, sondern unter einem runden Nußholztisch, der in der Mitte des Raumes stand.

Und er wußte sofort, daß ihm dieses Buch nichts mehr verraten würde. Zwar machte Paul Poone seine Eintragungen verschlüsselt, aber Kulls Männer waren kein Risiko eingegangen. Sie hatten einfach die Eintragungen des gesamten Monats herausgerissen.

»Mist!« knurrte Noel Bannister und warf das Notizbuch wieder auf den Boden.

Da vernahm er hinter sich ein Geräusch, und als er herumfuhr, sah er Blake Prouster, das Milchgesicht, wieder.

Der Taxifahrer war verdammt anhänglich.

Er hatte sich zwei neue Komplizen zugelegt. Doch diesmal handelte es sich um keine gewöhnlichen Kull-Gangster.

»Das ist er!« rief Prouster rauh. »Macht ihn kalt!«

Die Kerle rissen ihre Hemden auf, und widerliche rote Würmer kamen zum Vorschein!

***

Wir kletterten auf das Dach des Kull-Stützpunktes hinüber, zuerst ich, dann Vicky Bonney – und Mr. Silver bildete die Nachhut. Das elektronische Auge konnte uns nicht sehen, und somit blieb auch den Gangstern verborgen, daß wir ihnen schon ziemlich dicht auf die Pelle gerückt waren.

Wir liefen am Hubschrauberlandeplatz vorbei und erreichten einen Ziegelaufbau mit einer Tür. Wie nicht anders zu erwarten, war sie abgeschlossen.

»Kaiser der Einbrecher, stell mal wieder dein unnachahmliches Talent unter Beweis«, verlangte ich von Mr. Silver.

»Ich wüßte nicht, was ich lieber täte«, erwiderte der Ex-Dämon und knackte die Tür buchstäblich im Handumdrehen. Sobald die Tür zur Seite schwang, spielte ich wieder den Vorreiter.

Vor mir befand sich eine Treppe, die nicht erhellt war. Erst weiter unten strahlte Neonlicht.

»Tony«, raunte Mr. Silver.

»Hm?« gab ich zurück.

»Vielleicht sollte ich vorgehen… Für den Fall, daß weitere Sicherungen eingebaut sind …«

Kaum hatte er das gesagt, da passierte es. Ich machte nur noch einen Schritt, und das war genau ein Schritt zuviel. Ich wollte Mr. Silvers Vorschlag akzeptieren, kam aber nicht mehr dazu, denn ich hatte soeben die nächste Sicherung erreicht.

Es gab einen Trick, um sie auszuschalten, doch ich kannte ihn nicht. Vielleicht befand sich irgendwo ein Knopf, auf den man drücken mußte, ehe man seinen Fuß auf diese verfluchte Stufe setzte.

Ich konnte das nicht wissen, und ich bezahlte diese Unwissenheit umgehend. Die Stufe klappte unter mir weg. Es entstand eine Öffnung, die groß genug war, um mich aufzunehmen.

Ich fiel in einen glatten Schlauch, und abwärts ging's mit mir im Höllentempo. Es war mir unmöglich, den Fall zu bremsen. Ich konnte mich nirgendwo festhalten.

Die glatten Wände des Schlauchs preßten mir die Arme an den Körper. Der Fall schien nicht enden zu wollen.

Um mich herum war es so finster wie in der Mitte eines endlos langen Tunnels. Mir fiel auf, daß der Schlauch sich verjüngte, also enger wurde.

Das bremste meine Fallgeschwindigkeit, und schließlich spuckte der Höllenschlund mich aus. Ich fiel auf glatten, kalten Boden, vielleicht Marmor. Es war stockfinster hier.

Ich brauchte einige Augenblicke, um mich zu sammeln. Als mir bewußt wurde, daß ich meine Streitaxt verloren hatte, suchte ich sie.

Mit den Händen tastete ich den Boden ab.

Meine Finger stießen gegen den Ebenholzgriff und schlossen sich um ihn. Es wäre mir sehr unangenehm gewesen, wenn ich die wertvolle Axt verloren hätte.

Meinen Ring, auf den ich mich jahrelang verlassen konnte, mußte ich sowieso abschreiben. Ich hatte das dumpfe Gefühl, daß ich ihn nicht wiederbekommen würde.

Langsam richtete ich mich auf. Es mußte in diesem Raum eine Tür geben, und die wollte ich finden. Ich mußte hier raus. Aber würde es mir gelingen?

Ich hatte nicht Mr. Silvers übernatürliche Fähigkeiten. Der Ex-Dämon hätte sich vermutlich spielend aus dieser Klemme geholfen, so leicht war der nicht unterzukriegen.

Aber ich bin »nur« ein Mensch.

Vorsichtig setzte ich den ersten Schritt, blieb stehen und lauschte.

Mr. Silver hätte in meiner Situation seinen Körper zum Strahlen gebracht und auf diese Weise seine Umgebung erkennen können.

Ich hatte jedoch keine Ahnung, wie groß dieser Raum war, in den ich geraten war. Ich wußte auch nicht, ob ich mich hier allein befand.

Vielleicht hatte ich Gesellschaft.

Meine Nervenstränge spannten sich bei diesem Gedanken. Und gewiß hatte ich bei dem Sturz auch einen Alarm ausgelöst.

Dann wußten die Kull-Leute jetzt, daß ihnen jemand in die Falle gegangen war. Wie lange würde es dauern, bis sie sich blicken ließen, um sich den Eindringling anzusehen?

Würde Professor Kull dabei sein?

Ich hatte mir unser Zusammentreffen – offen gestanden – anders vorgestellt.

Zumindest hatte ich mir Chancengleichheit ausgerechnet, doch nun befand ich mich in Kulls Gewalt, und das schmeckte mir ganz und gar nicht.

Mist!

Ich machte den nächsten Schritt und dachte an Mr. Silver und Vicky Bonney. Was würden sie nun unternehmen?

Würde der Ex-Dämon mir durch diesen Schlauch nachrutschen?

Würde er Vicky Bonney dort oben allein lassen? Um Himmels willen, hoffentlich nicht!

Ich ertastete eine Wand und schlich diese entlang. Diese verfluchte Verzögerung hatte mir gerade noch gefehlt. Inzwischen konnte Kull Gott weiß was mit Lance Selby anstellen – und ich war nicht in der Lage, dem Freund zu helfen.

Noch ein Schritt.

Plötzlich vernahm ich ein metallisches Geräusch. Es ging so schnell, daß ich nicht reagieren konnte – wie vorhin, als die Stufe unter mir wegkippte.

Da war die böse Überraschung, die ich befürchtet hatte!

Ich war mit dem rechten Fuß in ein Fangeisen getreten. Mit dem metallischen Geräusch spürte ich einen harten Schlag gegen meine Knöchel, und einen Sekundenbruchteil später setzte ein glühender Schmerz ein.

Jetzt war ich erst recht gefangen!

***

Er nannte sich selbst »Das Auge«, und er strebte danach, berühmt und reich zu werden. Hellseher und Astrologe war er. Die Leute kamen zu ihm, um ihn um Rat zu fragen.

Er erstellte komplizierte Horoskope, legte Karten und ließ sphärische Einflüsse auf sich einwirken.

Einmal – vor etwa fünf Jahren – war in seiner unmittelbaren Nachbarschaft eine Prostituierte ermordet worden, und George Farrington, das Auge, hatte seine hellseherischen Fähigkeiten dazu benützt, um den Mörder zu finden.

Er fand ihn tatsächlich. Die einen behaupteten, es wäre Zufall gewesen, die andern sagten, der Mörder habe sich selbst verraten. Jedenfalls gelang es Farrington damals nicht, irgend jemanden von seinen Fähigkeiten zu überzeugen.

Hinzu kam noch, daß die Polizei den Täter ebenso schnell ausforschte wie der Hellseher. Doch Farrington buchte er als seinen ersten großen Erfolg.

Er setzte sich hin und schrieb darüber ein Buch, und da er Talent zum Schreiben hatte, fand sich sogar ein Verlag, der seine Halbwahrheiten herausbrachte.

Das Buch verkaufte sich dann zwar nicht so gut, wie der Verlag es erwartete, doch es wurde kein Verlustgeschäft. Ein zweites Buch aber folgte dem ersten nicht mehr.

Dennoch schaffte George Farrington durch sein Erstlingswerk den Einstieg in eine Zeitungsredaktion, die ihm eine »Sternen«-Ecke einrichtete.

Täglich stand ihm eine halbe Seite zur Verfügung, die er mit seinen hellseherischen Weisheiten füllen durfte. Er hatte seine Anhänger.

Zwar war es keine große Schar, aber sie reichte immerhin aus, um ihn seine Stellung innerhalb der Redaktion ausbauen zu lassen, und als die TV-Station einmal beim Blatt anfragte, ob der »Sternen-Onkel« Lust hätte, bei einer zwölfteiligen Show als Berater mitzumachen, griff Farrington mit beiden Händen zu, denn so eine Gelegenheit ließ der ruhmsüchtige Mann sich nicht entgehen.

Er fiel zum erstenmal einem breiteren Publikum auf, und illustre Leute, suchten ihn zu Hause auf, um mit seiner Hilfe einen Blick in ihre Sterne zu tun.

Bald konnte George Farrington seine Honorarsätze anheben, und die reichen Klienten zahlten, ohne mit der Wimper zu zucken. Er verließ sein kleines Apartment in der Innenstadt und bezog am Stadtrand von London einen Bungalow, der seiner Persönlichkeit den nötigen Rahmen gab.

Aber er war noch nicht zufrieden. Ihm fehlte noch der ganz große Knüller. Etwas, das ihn über Nacht zum Tagesgespräch in ganz England machte.

Deshalb bot er Scotland Yard seine Hilfe an. Zuerst tat er es inoffiziell. Als die Behörde nicht nach seinem Wunsch reagierte, sondern ihm kühles Desinteresse entgegenbrachte, schrieb er einen Offenen Brief an Scotland Yard.

Dazu mußte man Stellung nehmen, und man war vorsichtig genug, ihm keinen abschlägigen Bescheid zukommen zu lassen. In letzter Zeit hatte die Zahl der Kapitalverbrechen stark zugenommen.

Die Bevölkerung war beunruhigt und der Auffassung, daß es sich Scotland Yard nicht leisten konnte, irgend jemandes Hilfe abzulehnen.

Okay, sagte man, Mr. Farrington solle mal zeigen, was er könne.

Vielleicht wäre er tatsächlich in der Lage, mit seiner Hypersensibilität einen Mord aufzuklären.

Die ersten hellseherischen Versuche waren nicht von Erfolg gekrönt, doch George Farrington machte unverdrossen weiter. Er wußte, daß man ihn belächelte.

Es störte ihn nicht, denn er war davon überzeugt, daß er das übersinnliche Kunststück fertigbringen würde.

Er hatte sich mehrmals an den Tatort begeben, um die Atmosphäre auf sich einwirken zu lassen, und er hatte einmal eine trübe, kaum

erkennbare Vision gehabt, mit der sich nichts anfangen ließ.

Doch sie schürte seine Hoffnung. Wenn es zu dieser einen Vision gekommen war, konnte er berechtigt annehmen, daß eine zweite folgte. Nicht gleich einen Tag darauf, vielleicht würde eine gewisse Zeit verstreichen, aber schließlich würde er klarer sehen und der Polizei den richtigen Hinweis liefern.

Wenn ihm das gelang, würde er es in alle Welt hinausposaunen, und dann hatte er es geschafft. Davon träumte er, der 42jährige, rotblonde Mann mit den Hasenzähnen.

Er war nie ein Schönling gewesen, dennoch konnte er bereits auf drei gescheiterte Ehen zurückblicken, und er war schon wieder verlobt.

Diesmal endlich mit einer Frau, die ein bißchen Geld in die Ehe mitbringen würde. Er hatte sich vor der Verlobung das Bankkonto von Sarah Mooley angesehen.

Erst als sich herausstellte, daß diese Frau auf finanziell gesunden Füßen durch die Welt ging, hatte er sich entschlossen, sie zu fragen, ob sie seine Frau werden wollte, und er erwartete keine andere Antwort als ein klares, erfreutes Ja, das er auch prompt bekam.

Sarah hatte selbst schon zwei schlimme Ehen hinter sich und eigentlich die Absicht gehabt, nie mehr zu heiraten. Sie suchte Trost bei allen möglichen Whiskysorten und glaubte allmählich, keine Zukunft mehr zu haben.

Eine Freundin brachte sie zu George Farrington, und der prophezeite ihr das große Glück… an seiner Seite.

Dieser George Farrington legte sich unbewußt mit Professor Kulls Organisation des Schreckens an, denn der Mord, den er sich zur Aufklärung ausgesucht hatte, ging auf das Konto der Kull-Leute.

Und die Organisation wußte über Farringtons Vorhaben Bescheid.

Er hatte es ja nicht verheimlicht.

Farrington war allein in seinem großen Haus, aber er gedachte, das an diesem Abend nicht zu bleiben. Er hatte sich Gäste eingeladen. Eine zwanglose Grillparty stand auf dem Programm.

Auch Sarah würde kommen. Alles war vorbereitet. Das Fleisch lag im transportablen Kühlschrank, die Holzkohle war bereits im Terrassengrill aufgeschichtet.

Daneben stand eine bunte Spraydose mit der Aufschrift »Feuergefährlich«. Sie würde Farrington helfen, die Holzkohle leicht in Brand zu setzen.

Es fehlten nur noch die Gäste.

Der Hellseher verkürzte sich die Wartezeit mit einem Drink, setzte sich in einen chintzbezogenen Schaukelstuhl und nuckelte am Glas.

An diesem Abend wollte er einmal völlig abschalten, nicht an das denken, was er sich vorgenommen hatte.

Er wußte, daß er sich eine schwierige Aufgabe gestellt hatte. Es war

möglich, daß er an ihr scheiterte. Sie war ein Prüfstein. Auch für ihn.

Er wollte damit nicht nur den anderen, sondern mehr noch sich selbst beweisen, wie gut er als Hellseher war. »Das Auge!« Wenn er diesen Mordfall aufklärte, würde bald die gesamte Londoner Unterwelt vor ihm zittern.

Farrington blickte auf seine teure Uhr. In wenigen Minuten würde Sarah eintreffen. Er hatte ihr gesagt: »Komm etwas früher als die anderen, damit wir noch ein bißchen Zeit für uns allein haben.«

Sie hatte zärtlich seine Wange gestreichelt und lächelnd erwidert:

»Und ich werde sogar noch nach der Party bleiben, Liebling.«

Es läutete.

Das ist Sarah, dachte »Das Auge«. Er stellte den Drink weg und erhob sich schwungvoll.

Da er im Laufe der Zeit einige Wertsachen angehäuft hatte, war die Eingangstür seines Hauses mehrfach gesichert, doch all diese Sicherungen ließ er jetzt außer acht.

Bei Sarah vorsichtig sein? Lächerlich. Mit Elan riß er die Tür auf und knipste sein Sonntagslächeln an, doch das erschlaffte, als er erkannte, daß er nicht Sarah, sondern einen fremden Mann vor sich hatte.

Einen Mann mit breiten Schultern und schmalen Hüften. Groß war der Bursche, an die einsneunzig, und er hatte handkoffergroße Hände. Sein Lächeln erreichte nicht die Augen.

»Guten Abend, Mr. Farrington, entschuldigen Sie, wenn ich Sie so überfalle…«

»Ja, bitte?«

»Ich weiß, ich hätte vorher anrufen und mit Ihnen einen Termin ausmachen sollen, aber die Sache entschied sich ganz kurzfristig… Darf ich eintreten?«

»Ich erwarte Gäste.«

»Das macht nichts. Ich halte Sie bestimmt nicht lange auf.«

»Ich fürchte, ich kann heute abend nichts für Sie tun. Wie wär's, wenn Sie morgen wiederkämen? Meinetwegen um die gleiche Zeit.«

Der Große schüttelte bedauernd den Kopf. »Das ist leider nicht möglich, Mr. Farrington, es muß heute sein.« Er trat näher, und seine Erscheinung war so furchteinflößend, daß George Farrington zur Seite wich. »Vielen Dank«, sagte der Fremde und schloß die Tür.

Ein flaues Gefühl beschlich den Hellseher. Er musterte den Großen argwöhnisch. Ihm fiel automatisch die Frage eines Reporters ein:

»Haben Sie keine Angst, Mr. Farrington, daß die Verbrecher, denen Sie auf der Spur sind, Ihnen gefährlich werden könnten?«

»Nein«, hatte er gesagt. Doch in diesem Augenblick hätte er diese Frage nicht mehr so klar beantworten können. Jetzt nämlich hatte er Angst vor diesem massigen Kerl.

Er glaubte zu spüren, daß von diesem Mann eine kalte Feindseligkeit

ausging. Eigenartig – so vielen Menschen hatte er schon die Zukunft vorausgesagt, sich selbst jedoch noch nie.

»Ich soll Ihnen Grüße bestellen, Mr. Farrington«, sagte der Fremde freundlich.

»Von wem?«

»Von Professor Kull. Professor Mortimer Kull«, sagte der Große.

George Farrington schüttelte den Kopf. »Kenne ich nicht. Arbeiten Sie für ihn?«

»Ja, Sir.«

»Und wie ist Ihr Name?«

»Ian Mallone, aber mein Name ist ohne Bedeutung für Sie. Wichtig ist nur Professor Kull. Er liebt es nicht, wenn man sich in seine Angelegenheiten mischt, darauf reagiert er ungemein sauer.«

»Ich fürchte, ich verstehe Sie nicht«, sagte Farrington.

Der Große lächelte nachsichtig. »›Das Auge‹ will etwas Besonderes leisten, nicht wahr? Einen Mordfall möchte es aufklären – und das gefällt Professor Kull nicht.«

George Farrington horchte auf. »Hat dieser Professor Kull mit dem Mord etwa zu tun?«

»Allerdings.«

»Ach… Und nun hat Professor Kull Sie zu mir geschickt, damit Sie mich einschüchtern, wie?«

Der Große grinste. »Nein, Sir, einschüchtern allein reicht Professor Kull nicht. Er möchte, daß ich Sie töte!«

Den letzten Satz knurrte der Große wie ein Tier. Gleichzeitig zog er sein Jackett aus, warf es auf den Dielenboden, zog sein Hemd aus, warf es auf das Jackett.

Mit nacktem Oberkörper stand der Mann vor dem Hellseher. George Farrington sah die furchterregenden Muskeln seines Gegenübers und schluckte.

»Hören Sie, verlassen Sie auf der Stelle mein Haus!« krächzte der Hellseher. »Ich erwarte Gäste. In wenigen Minuten werden sie hier sein. Sie werden mir helfen. Und ich werde dafür sorgen, daß Sie für ein paar Jahre ins Zuchthaus kommen!«

Der Große lachte rauh. »Sie sind erledigt, Farrington. In wenigen Augenblicken werden wir beide tot sein.«

»Was reden Sie denn da? Sind Sie verrückt?«

Der Große wies auf seine Brust. »Sehen Sie zu, Farrington.«

Der rote Wurm bohrte sich durch braun und rissig gewordene Haut. Fingerdick und fingerlang.

Der Hellseher schlug sich die Hände auf die Wangen. »O mein Gott!« preßte er erschüttert hervor.

Der Mann sprang vor. Er wollte den Hellseher packen und an sich reißen, doch George Farrington wich aufschreiend zur Seite aus.

Er rannte ins Wohnzimmer, schleuderte die Tür hinter sich zu, doch der Scheußliche rammte sie mit der Schulter gleich wieder auf.
Sie knallte gegen die Wand.
George Farrington griff nach einem Stuhl und warf ihn dem Monster entgegen. Ian Mallone fing den Stuhl auf und schleuderte ihn hinter sich.
Unaufhaltsam ging er weiter.
»Hilfe!« brüllte das »Auge«. »Zu Hilfe! Man will mich ermorden! Ein Ungeheuer…!«
Doch die Terrassentür war geschlossen. Seine Schreie blieben ungehört. Da das Grundstück groß war befanden sich die Nachbarn nicht in unmittelbarer Nähe.
Der Hellseher blickte sich um. Sein Blick irrlichterte durch den Living-room. Über dem offenen Kamin hingen dekorativ zwei gekreuzte Schwerter. George Farrington hatte sie von einer Reise nach Rom mitgebracht.
Daß er so ein Schwert mal in die Hand nehmen und sein Leben damit verteidigen würde, hätte er nie gedacht.
Jetzt rannte er zum offenen Kamin, als wäre der Teufel hinter seiner Seele her.
Das große Scheusal folgte dem Hellseher. Blitzschnell schnappte sich George Farrington eines der beiden Schwerter. Er riß es vom Haken und fuhr herum.
Die Klinge zog er aus der Drehung heraus waagrecht durch die Luft. Mallone, der seinen Schwung nicht mehr rechtzeitig bremsen konnte, lief voll in den Hieb.
Die Klinge schlug in den Monsterkörper, schnitt tief hinein. Eine wäßrigrote Flüssigkeit rann aus der Wunde.
Professor Kulls synthetisches Blut!
Die Verletzung machte Mallone rasend. Er spürte keinen Schmerz, spürte aber, daß der künstliche Lebenssaft aus seinem Körper floß.
Er konnte die Blutung nicht verhindern.
Wenn er zuviel synthetisches Blut verlor, würde er draufgehen, ohne seinen Auftrag ausgeführt zu haben, und das durfte nicht sein, deshalb unternahm er alle Anstrengungen, um den Hellseher so schnell wie möglich zu fassen.
Als George Farrington die stark blutende Wunde sah, gab ihm das mächtig Auftrieb.
Er wich nicht mehr zurück, sondern griff das Ungeheuer an. Mit kraftvollen Schlägen drang er auf den Feind ein. Immer wieder schlug die Schwertklinge Wunden in den Körper des Wurmkillers.
Ich schaffe es! schrie es in George Farrington. Ich kann diese Bestie besiegen!
Ian Mallone, der mit einer so heftigen Gegenwehr nicht gerechnet

hatte, mußte zurückweichen.
Doch das »Auge« mußte sterben!
Mallone wankte. George Farrington drängte ihn in eine Ecke – und dann machte er einen Fehler. Er hätte weiter mit dem Schwert auf das Monster einschlagen sollen.
Das tat er jedoch nicht mehr. Statt dessen wollte er den Killer mit dem Schwert durchbohren, und das hielt Mallone aus. Farrington richtete die Schwertspitze auf Mallones Herz.
Er wuchtete sich vor und legte sein ganzes Körpergewicht in diesen Stoß. Die Klinge drang ein. Farringtons Druck brachte ihn so nahe an den Wurmkiller heran, daß dieser ihn mit seinen Händen erreichen konnte.
Die Finger schlossen sich sofort um den Hals des Hellsehers. Sie drückten nicht zu, das war nicht nötig. Sie zogen Farrington nur noch näher heran. Der Wurm biß zu. George Farrington bäumte sich auf, ließ das Schwert los, wollte sich zurückwerfen, doch der Wurmkiller hielt ihn fest.
Dann brachen beide tot zusammen.
Professor Kulls Befehl war ausgeführt.
Der wahnsinnige Wissenschaftler hatte einen Gegner weniger.
Zehn Minuten später fand Sarah ihren Verlobten im Wohnzimmer.
Der Schock raubte ihr beinahe den Verstand. Es gab keine Grillparty, sondern die Spurensicherung der Polizei rückte an, und man erkannte sofort die Parallele zum Mord an dem texanischen Ölmagnaten John Fulton.

***

Abscheu würgte Noel Bannister, als er die beiden Killer auf sich zukommen sah. Blake Prouster hatte sich eine wirkungsvolle Verstärkung zugelegt.
Der CIA-Agent brauchte nur einen Blick auf seinen Freund zu werfen, um zu wissen, welches Ende man ihm zugedacht hatte.
Doch so leicht wollte er es den Monstern nicht machen.
Paul Poone war nicht vorsichtig genug! dachte Bannister. Ich hingegen habe eine Maschinenpistole in meinen Händen.
Das Milchgesicht stand grinsend im Hintergrund. Blake Prouster überließ die Arbeit seinen unheimlichen Komplizen; er brauchte sich die Hände hier nicht schmutzig zu machen.
Er amüsierte sich über den CIA-Agenten. Glaubte Noel Bannister wirklich, daß er die Wurmkiller mit einer lächerlichen MPi aufhalten konnte?
Nun, dann würde er gleich eines Besseren belehrt werden.
Bannister wich zur Seite, die Maschinenpistole im Anschlag. Blake Prouster wartete auf das mörderische Schauspiel.

Das erste Monster griff Bannister an. Der CIA-Agent wich noch weiter zur Seite und zog den Stecher durch. Die MPi hämmerte. Es wetterleuchtete vor der Mündung.

Heißes Blei wurde dem angreifenden Ungeheuer entgegengeschleudert. Der Schreckliche nahm die Kugeln, ohne zu Boden zu gehen, aber Bannister sah, daß die Geschosse das Ungeheuer zurücktrieben.

Die nächste Garbe trommelte gegen die Brust des Killers. Der Mann fiel mit dem Rücken gegen eine Tür, die ins Gästezimmer führte. Er rammte sie mit seinem Kreuz auf und fiel in den Raum.

Bannister visierte sofort den nächsten Killer an. Er verfolgte damit einen bestimmten Zweck. Ihm war eine Idee gekommen. Die Kugeln hieben in den Körper des zweiten Mörders und schleuderten ihn hinter dem anderen her.

Sie fielen übereinander, kugelten über den Boden, schickten sich an, sich wieder zu erheben. Ein bißchen schwerfällig waren sie in diesem Augenblick.

Bannister war es nicht, denn er wußte, daß sein Leben davon abhing, daß sein Plan gelang. Er schnappte sich blitzschnell eine Handgranate, machte sie mit den Zähnen scharf und rollte sie auf die Wurmkiller zu.

Mehr brauchte er nicht zu tun.

Den Rest besorgte die Granate.

Noel Bannister sprang neben die Tür, um von keinem Splitter getroffen zu werden und der Druckwelle zu entgehen. Kaum hatte er die Deckung erreicht, da krepierte die Handgranate mit einem ohrenbetäubenden Getöse.

Bannister brauchte sich um diese beiden Gegner nicht mehr zu kümmern. Sie existierten nicht mehr. Aber es gab noch das Milchgesicht, und das wollte sich der CIA-Agent nun schnappen. Der Bursche hatte ihm schon zu viele Unannehmlichkeiten bereitet.

Wieder mit der Maschinenpistole im Anschlag fuhr Bannister herum, doch der Platz, wo Blake Prouster gestanden hatte, war leer.

Der Kull-Gangster hatte sich rechtzeitig aus dem Staub gemacht.

***

Lance Selby blieb stehen und blickte sich um. Tucker Peckinpah sollte sterben.

Lance war mit dieser Entscheidung einverstanden; er akzeptierte Professor Kulls Entscheidung, daß er dem Industriellen den Tod bringen sollte.

Aber er wollte die Sache forcieren und nicht auf die lange Bank schieben. Mit diesem Mord würde auch sein Leben zu Ende sein, doch das machte ihm jetzt nichts mehr aus, denn das synthetische Blut des Wissenschaftlers wirkte auch stark auf die Psyche.

Lance dachte jetzt ganz anders als vor einer halben Stunde. Er war durch den Blutaustausch zu einem anderen Menschen, nein, zu einem Monster geworden. Auf Mord getrimmt.

Der Industrielle brachte ihm uneingeschränktes Vertrauen entgegen, das er jetzt nicht mehr wert war. Peckinpah würde sein blaues Wunder erleben.

Lance hielt nach einem Taxi Ausschau, um schneller bei Peckinpah zu sein. Sein eigener Wagen stand in der Nähe von Clive Jordans Praxis. Es wäre ein Umweg gewesen, wenn sich der Parapsychologe erst dorthin begeben hätte.

Da im Moment kein Taxi zu sehen war, setzte Lance Selby seinen Weg zu Fuß fort. Er kannte eine Abkürzung und die wählte er. Sie führte durch finstere, enge Gassen.

Eigentlich war es nicht ratsam, hier zu gehen. Es gab in dieser Gegend zuviel lichtscheues Gesindel, das sich gern am Eigentum vorüberkommender Passanten vergriff.

Wer hier ging, forderte sein Schicksal heraus. Lance Selby jedoch war der Meinung, daß er nichts verlieren konnte. Messer, Revolverkugeln konnten ihm nichts anhaben, also wovor mußte er sich fürchten?

Was er herausforderte, blieb nicht aus.

Zwei Junkies tauchten aus einer finsteren Ausfahrt auf und traten ihm in den Weg. Jämmerliche Gestalten, schlampig gekleidet, kaum noch Fleisch an den Knochen, abgezehrt, mit tiefliegenden Augen, in denen die Gier nach Rauschgift schimmerte. Sie dachten, endlich ein Opfer gefunden zu haben, bei dem sie absahnen konnten. Sie wußten nicht, in was für eine Gefahr sie sich begaben, als sie Lance Selby den Weg versperrten, denn wenn sie ihn reizten, so daß er sich vergaß, würde er bereits hier zum Wurmkiller werden.

»Sir, meinem Freund geht es nicht gut«, sagte der eine Junkie; er hatte rotes Kraushaar.

»Ich kann ihm nicht helfen, ich bin kein Arzt«, sagte Lance Selby kalt.

»Mein Freund braucht keinen Arzt. Sehen Sie ihn an. Er ist ausgemergelt. Er hat seit Tagen nichts mehr zu essen gekriegt.«

»Ihr könnt von mir die Adresse eines Klosters haben, das Suppe an Arme ausgibt.«

»Wir wären Ihnen für ein paar Pennys dankbar, Sir… Oder einige Shilling … Damit würden Sie uns über die ärgste Not helfen.«

»Geht mir aus dem Weg, ihr Lumpenpack. Ihr kriegt nichts von mir. Ich weiß, wofür ihr Geld braucht. Heroin, eh? Oder Kokain?«

»Sie, wir sind arme Schweine, aber wir sind nicht süchtig.«

»Ihr seht aber ganz danach aus.«

»Wir haben Hunger.«

»Die Adresse des Klosters lautet…«

Der Bursche neben dem Krauskopf explodierte. »Mann, rück deine

Brieftasche raus, oder wir machen dich kirre!« Gleichzeitig zückte er ein Springmesser und ließ die lange Klinge aufschnappen. Er verzog sein mageres Gesicht zu einem breiten, gemeinen Grinsen. »Na, wie ist's, soll ich dich damit kitzeln?«

»Geht mir aus dem Weg!« knurrte Lance.

»Verdammt, was glaubst du, wer wir sind?« blaffte der Messermann. »Wir gehören nicht der Heilsarmee an und bitten um keine milde Gabe, Kumpel. Wir verlangen! Und zwar wollen wir alles, was du bei dir hast. Ich kann dir nur raten, mit den Kohlen rauszurücken, sonst geht's dir dreckig!«

»Mein Freund hat recht«, schaltete sich der Rothaarige grinsend ein. »Wir sind auf deine Knete angewiesen, Fremder, deshalb wirst du sie uns überlassen, oder wir legen dich um. Ist das nicht fair von uns, daß wir dich wählen lassen?« Er zog nun ebenfalls ein Springmesser aus der Tasche. »Wie du siehst, ist die Wahl schon entschieden. Wir sind verdammt gute Schlitzer. Von uns hätte sogar Jack the Ripper noch was lernen können!«

Lance Selbys Augen verengten sich; das synthetische Blut in seinen Adern geriet in Wallung. »Zum letzten Mal«, sagte er schneidend, »geht mir aus dem Weg!«

»Wir denken nicht daran«, erwiderte der Rothaarige. »Mann, wir befinden uns in einer Zwangslage und haben nichts zu verlieren. Du machst auf mich einen mutigen Eindruck, aber das würde mich nicht davon abhalten, dir die Kehle durchzuschneiden, wenn du jetzt nicht sofort Vernunft annimmst!«

Das harte Herz des Parapsychologen hämmerte wild gegen die Rippen. Er beherrschte sich nur noch mühsam.

Er biß die Zähne zusammen.

Wenn ihn diese rauschgiftsüchtigen Straßenräuber weiter reizten, konnte er für nichts garantieren. Der Mordtrieb in ihm drohte auszuufern.

Wenn es dazu kam, würde er auf Peckinpah verzichten und diese beiden Junkies töten.

»Nun, was ist?« fragte der Rothaarige.

»Nichts! Keinen löchrigen Penny kriegt ihr von mir!« schnarrte der Parapsychologe.

»Okay, dann müssen wir uns als Leichenfledderer betätigen!« sagte der Freund des Rothaarigen, bei dem der Geduldsfaden gerissen war. Er sprang vor und stach zu.

Lance Selby wich dem Messer aus. Eigentlich wäre das nicht nötig gewesen, denn Professor Kulls Serum machte ihn zu einem Großteil unverwundbar, aber er war an die neue Situation noch nicht gewöhnt.

Blitzschnell schlug er mit der Faust zu. Der Treffer saß. Der Angreifer wurde zurückgeworfen und fiel gegen seinen Feind.

Dieser stieß ihn von sich und versuchte seinerseits Lance Selby mit dem Messer zu erwischen. Der Parapsychologe, dem man nicht ansah, was für ein brillanter Fighter er war, lehrte die Junkies das Fürchten.

Er ließ vom Rothaarigen erst ab, als dieser mit glasigen Augen zu Boden ging.

Inzwischen hatte der zweite Junkie den ersten Treffer soweit verdaut, daß er sich zu einem neuerlichen Angriff entschließen konnte.

Lance Selby konzentrierte sich auf das Messer des Mannes.

Als ihm die Klinge entgegenzuckte, zog er den Bauch ein, kreuzte die Arme davor und schnappte mit den Händen nach dem Handgelenk des Gegners.

Mit einem jähen Ruck drehte er dem Junkie den Arm um. Der Bursche schrie auf. Lance Selby verstärkte den Druck so lange, bis sein Gegner das Messer nicht mehr halten konnte.

Aber danach ließ er von dem Mann noch nicht ab. Erst als der Junkie auf der Straße lag und nicht mehr in der Lage war, sich zu erheben, ging der Parapsychologe weiter.

Nichts und niemand kann mich aufhalten! dachte er grimmig. Ich werde diesen Weg bis zum Ende gehen!

Und am Ende würde es zwei Tote geben: Lance Selby und Tucker Peckinpah.

***

Als das Fangeisen zuschnappte, flammten über mir grelle Spotlights auf. Von vier verschiedenen Seiten wurde ich angestrahlt. Ich senkte geblendet den Blick und entdeckte auf dem schwarzen Marmorboden weitere Fangeisen.

Sie waren so ausgelegt, daß man irgendwann unausweichlich in eines treten mußte. Ächzend ging ich in die Hocke, legte die magische Streitaxt beiseite und versuchte die Backen des Eisens auseinander zudrücken.

Da meine Kraft nicht ausreichte, setzte ich die Axt ein. Keuchend schob ich sie zwischen die Backen und drückte so fest wie möglich dagegen.

Das Fangeisen lockerte den schmerzhaften Druck, aber ich brachte es nicht vollends auf. Schweißtröpfchen bildeten sich auf meiner Stirn.

Jetzt, wo das Licht aufgeflammt war, war ich sicher, daß man im Haus von meinem unerlaubten Eindringen wußte. Es würde wohl nicht mehr allzu lange dauern, bis ich Besuch bekam.

Ich klemmte die Streitaxt so in die Fangeisen, daß der Schmerz abebben konnte. Dann zog ich meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und entsicherte ihn.

Mit einer Kugel mußte diese verflixte Falle aufzukriegen sein. Ich mußte das Scharnier treffen, dann würde das Eisen auseinanderfallen,

und ich war wieder frei.
Aber es gab eine Gefahr: Wenn die Kugel abprallte, konnte sie mich erheblich am Bein verletzen. Sollte ich dieses Risiko eingehen?
Zum Überlegen war keine Zeit.
Ich entschied mich für den befreienden Schuß und richtete den Colt auf die Falle, doch ehe ich abdrücken konnte, öffnete sich eine Tür.
Ich sah es nicht, denn nach wie vor blendeten mich die grellen Scheinwerfer, aber ich hörte es. Und ich reagierte darauf, hob den Diamondback und richtete ihn dorthin, wo ich den Eintretenden vermutete.
Den Eintretenden?
Es waren mehrere. Den Geräuschen nach zu urteilen, die an mein Ohr drangen, mußten es drei Personen sein.
»Werfen Sie die Waffe weg!« schnarrte jemand.
»Ihr haltet mich wohl für blöde«, erwiderte ich trotzig. »Kommt näher. Jeder von euch kann eine Kugel verpaßt bekommen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«
»Sie spielen wohl gern den starken Mann«, höhnte es mir hinter dem grellen Gleißen entgegen. »Wer sind Sie?«
»Mein Name ist Ballard. Anthony Ballard!« sagte ich. »Und wer sind Sie?«
»Ich bin Professor Kull! Sie sind in mein Haus eingedrungen, Mr. Ballard.«
»Haus nennen Sie diese Festung? Sie untertreiben, Professor Kull«, sagte ich und strengte meine Augen an, doch ich sah nicht mehr als drei Silhouetten.
Der Mann, der sich Professor Kull nannte, war groß und breitschultrig, das registrierte ich. Die beiden andern verhielten sich still.
Kull war der Boß.
»Sie sind ein Einbrecher, Mr. Ballard«, hielt mir Mortimer Kull vor.
»Richtig«, gab ich zu. »Ich hätte Sie jedoch nie belästigt, wenn Sie meinen Interessen nicht zuwiderhandeln würden.«
»Ihren Interessen?« fragte Professor Kull und trat einen Schritt vor.
Dadurch gelangte er in das Streulicht der Spotlights, und ich konnte ihn sehen.
Zum ersten Mal stand ich diesem wahnsinnigen Wissenschaftler gegenüber.
Ich nickte. »Meine Interessen: Lance Selby, Tucker Peckinpah.«
»Was haben Sie mit denen zu tun?« fragte Kull erstaunt.
»Sie sind meine Freunde.«
Mortimer Kull lachte eisig. »Sie waren Ihre Freunde, Mr. Ballard.«
»Noch leben die beiden!« behauptete ich, obwohl ich es nicht mit hundertprozentiger Sicherheit wußte.

»Ja, noch leben sie, aber nicht mehr lange, denn Lance Selby befindet sich bereits auf dem Weg zu Peckinpah.«
»Mit Ihrem gottverdammten Serum in den Adern?«
»Sie kennen es?«
»Ich hatte bereits mit zwei Wurmkillern zu tun.«
»Tja, und nun ist Ihr Freund Selby auch einer geworden.«
»Dafür würde ich Sie am liebsten umbringen!« preßte ich zwischen den Zähnen hervor.
»Aber, aber, Mr. Ballard. Sie werden sich doch nicht mit einem Mann wie mir auf die selbe Stufe stellen«, höhnte Kull.
»Vielleicht ist es das, was mich davon abhält, Sie zu erschießen. *Ich* bin kein Verbrecher.«
»Die Fakten sprechen gegen Sie. Sie sind in mein Haus eingedrungen.«
»Ich bin in den Stützpunkt der Organisation des Schreckens eingedrungen, das stimmt.«
Kull hob die Augenbrauen. »Sie sind gut informiert, Mr. Ballard.«
»Man tut, was man kann.«
»Aber das nützt Ihnen nun nichts, mehr, denn ich habe soeben beschlossen, daß Sie sterben müssen. Freunde von Peckinpah sind automatisch meine Feinde, und so vorwitzige Kerle wie Sie konnte ich noch nie ausstehen.«
»Was haben Sie mit mir vor? Möchten Sie mich auch zum Wurmkiller machen?«
»Die Idee wäre nicht schlecht, aber ich glaube, es gefiele mir besser, Sie durch einen Wurmkiller sterben zu sehen.«
Mortimer Kull hob die Hand und schnippte mit dem Finger. Die zwei Männer, die mit ihm den Raum betreten hatten, stellten sich neben ihn. Einer sah aus wie ein Papagallo aus Italien.
Der andere war ein Bulle, glich einem Catcher. Sein Oberkörper war nackt. Ich wußte, was gleich passieren würde, und meine Nackenhärchen stellten sich quer, denn ich befand mich mit dem rechten Bein im wahrsten Sinne des Wortes in der Klemme, und Kugeln – wenn sie auch aus Silber und von Pater Severin geweiht waren – konnten das Monster nicht aufhalten. Schon färbte sich die Haut des Mannes braun, und der rote Wurm kam zum Vorschein.
Was konnte ich tun?
War ich verloren?
Mein Colt Diamondback richtete sich auf Professor Kull. »Wenn dieser Wurmteufel mich angreift, erschieße ich Sie!« rief ich.
Das hörte natürlich auch das Monster, und es erachtete es als seine Pflicht, sich mit seinem Leben für Mortimer Kull einzusetzen. Mit einem raschen Sprung stellte es sich vor den Wissenschaftler. Dadurch war mir der einzige Trumpf genommen, den ich gehabt hatte.

Jetzt war guter Rat teuer.
Ich stieß den Diamondback in die Schulterhalfter. Er war gegen das Ungeheuer wertlos. Helfen konnte ich mir nur mit der magischen Streitaxt.
Aber die Schmerzen würden wiederkommen, wenn ich diese Waffe zwischen den Backen des Fangeisens herausriß. Egal. Lieber wollte ich Schmerzen ertragen, als von diesem Scheusal getötet zu werden.
Mit beiden Händen ergriff ich die Axt.
Der Schmerz ließ mich aufstöhnen, als ich die Waffe hochriß. Ich biß die Zähne zusammen. Die Schweißperlen auf meiner Stirn vergrößerten sich.
Der Catcher walzte heran.
Ich holte zum Schlag aus. Weit hinter mir hielt ich die magische Streitaxt, mit der ich dem Ungeheuer den Kopf abschlagen wollte.
Vielleicht glaubte Mortimer Kull, daß mir das nicht gelingen würde, aber ich hatte diesbezüglich meine Erfahrung.
Es war mir bereits einmal gelungen – in diesem Abbruchhaus. Es würde mir wieder gelingen!
Vorausgesetzt, das Monster vertraute auf seine große Unverwundbarkeit.
Wenn nicht, wenn der Kerl vorsichtig war und es schaffte, meinem Axthieb zu entgehen, gab ich selbst für mein Leben keinen Pfifferling mehr.
Der Catcher stampfte auf mich zu. Professor Kull und sein Begleiter standen gespannt da. Sie warteten auf das Schauspiel, das ihnen der Unhold mit meiner unfreiwilligen Mitwirkung gleich bieten sollte.
Jetzt rann mir der Schweiß schon über den Rücken. Es kitzelte unangenehm. Aufgewühlt schätzte ich die Entfernung ab. Noch befand sich das Scheusal nicht in meiner Reichweite.
Wenn ich mich aber vorbeugte – damit rechnete es sicherlich nicht – konnte ich es vielleicht jetzt schon erwischen. Würde mir diese Überraschung gelingen? Ich hatte nur diesen einen Versuch. Wenn er danebenging, konnte ich den Rest meines Lebens vergessen.
Und ich handelte!
So weit wie möglich bog ich mich dem Kamikaze-Monster entgegen. Mit ganzer Kraft hieb ich zu.
Doch das Ungeheuer ließ sich nicht überraschen. Es tauchte unter meinem Axthieb weg.
Die blitzende Schneide fegte haarscharf über seinen Schädel, und ich wußte, daß ich keine Chance mehr hatte.
Die Bestie setzte zum Sprung an…

***

Vicky Bonney unterdrückte mit großer Mühe einen Schrei, als sie

Tony Ballard in die auf klaffende Öffnung stürzen sah. Fassungslosigkeit und Entsetzen prägten sich in ihre Züge.

Bestürzt fuhr sie sich an die Lippen. »Tony!« hauchte sie. Dann blickte sie den Ex-Dämon an. »Silver, um Himmels willen, wir müssen etwas tun!«

Der Hüne mit den Silberhaaren verlor keine Sekunde. Die Stufe, die nach unten weggekippt war, wollte an ihren Platz zurückkehren.

Das ließ der Ex-Dämon jedoch nicht zu. Sein linkes Bein wurde zu Silber. Er rammte es vor und stemmte es in die Öffnung, wodurch er die Aufwärtsbewegung der Stufe beendete.

»Wir müssen auch da hinunter«, sagte Vicky Bonney aufgeregt.

»Du nicht!« entschied Mr. Silver.

»Aber Tony ist…«

»Tony ist jetzt Professor Kulls Gefangener. Willst du dich in dieselbe Situation begeben? Damit wäre unserem Freund nicht geholfen.«

»Aber irgend etwas muß doch geschehen!« preßte Vicky Bonney heiser hervor.

»Richtig. Es wird etwas geschehen. *Ich* werde Tony folgen. Aber ich allein, denn ich komme aus einer Klemme leichter heraus als du. Wenn du mich fragst, war es nicht richtig von Tony, dich hierher mitzunehmen. Du bleibst hier oben. Kehr auf das Dach zurück und überlasse alles Weitere mir, dann kann ich dir versprechen, alles in meiner Macht stehende zu unternehmen, um unseren Freund herauszuboxen. Wenn ich mich aber auch noch mit dir belasten würde, würden meine Chancen erheblich sinken. Siehst du das ein?«

Vicky nickte. »Du hast recht. Ich habe in letzter Zeit zwar einiges dazugelernt, aber mit Tony und dir kann ich noch nicht ganz mithalten.«

Dazu wird es wohl nie reichen, dachte Mr. Silver, aber er sagte es dem blonden Mädchen nicht.

»Du kehrst auf das Dach zurück? Kann ich mich darauf verlassen?«

»Ich verspreche es dir.«

»Danke.«

Der Ex-Dämon bückte sich. Jetzt wurden auch seine Hände zu Silber. Während Vicky Bonney umkehrte, nahm er mit seiner starken Magie Einfluß auf die Mechanik der Falle.

Ein splitterndes Geräusch war zu hören, als Metall brach, und dann sackte die Stufe nach unten weg und kam nicht mehr hoch. Ein kurzes, zufriedenes Lächeln huschte über das Gesicht des Hünen.

Er stieg in die Öffnung und ließ sich fallen. Der Schlauch mit den glatten Wänden nahm ihn auf.

Mr. Silver richtete es so ein, daß niemand sein Kommen hören konnte. Als der Schlauch sich verjüngte, stoppte der Hüne mit Magie seinen Fall kurz und lauschte.

Er hörte Stimmen. Auf diese Weise erfuhr er, welches Ende Professor Kull Tony Ballard zugedacht hatte. In diese Suppe wollte der Hüne kräftig spucken.

Mit Revolverkugeln war diesen Wurmkillern nicht beizukommen, das wußte der Ex-Dämon. Deshalb würde Tony Ballard sein Glück mit der magischen Streitaxt versuchen.

Und Mr. Silver wollte ihm mit seinen übernatürlichen Fähigkeiten beistehen. Kaum hatte er diesen Entschluß gefaßt, da ließ er sich auch schon fallen, und er beschleunigte den Fall noch.

Wie ein Geschoß flitzte er durch den Schlauch, der ihn in den Kaum spie, in dem sich sein Freund befand. Er sah die Fangeisen auf dem Boden, sah die Spotlights in den Ecken, sah Professor Kull und den Mann, der neben ihm stand – es war Bill Carrenna –, sah Tony Ballard und sah den Wurmkiller, der sich soeben zum Sprung duckte.

***

Das Milchgesicht hatte sich verflüchtigt wie übelriechende Luft.

Doch Noel Bannister wollte diesen hartnäckigen, lästigen Kerl nicht noch mal entkommen lassen.

Da er ohnedies nicht mehr in Paul Poones Apartment bleiben konnte – die MPi-Garben und die Detonation der Handgranate hatte einiges Aufsehen in der Nachbarschaft ausgelöst – trachtete er, so schnell wie möglich aus der Wohnung zu kommen.

Für seinen CIA-Freund konnte er nichts mehr tun, und wenn die Polizei, die sicherlich schon alarmiert worden war, hier eintraf, wollte er auf keinen Fall mehr anwesend sein, denn er hatte keine Zeit, viele Fragen zu beantworten.

Er war nach London gekommen, um Professor Kull unschädlich zu machen, und das erreichte er nur, wenn er weiterhin freie Hand behielt. Deshalb verließ er das Haus fast ebenso schnell wie Blake Prouster. Er sah auf der gegenüberliegenden Straßenseite den Wagen stehen, den sich Poone ausgeborgt hatte, und als er die Fahrbahn überquerte, sah er einen weinroten Volkswagen Santana von der Bürgersteigkante abzischen.

Am Steuer dieses Fahrzeugs saß Blake Prouster. Die Komplizen waren auf der Strecke geblieben, und deshalb sah er zu, seine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.

Man hatte ihm gesagt, daß mit Noel Bannister nicht gut Kirschen essen wäre. Er hatte geringschätzig die Mundwinkel nach unten gezogen und behauptet: »Laßt ihn erstmal nach England kommen, dann werde ich spielend mit ihm fertig.«

Nun, er war mit dem CIA-Agenten überhaupt nicht fertiggeworden. Zweimal hatte er Schiffbruch erlitten, und das gefiel ihm nicht, denn unter Umständen konnte einer auf die hirnverbrannte Idee kommen,

ihn einen Versager zu nennen.

Was dann?

Er wußte, was mit Versagern gemacht wurde.

Blake Prouster mußte so schnell wie möglich zu Bill Carrenna, um ihn zu präparieren. Er würde ihm die Geschichte so servieren, daß Carrenna kein Versagen erkennen konnte.

Wenn ihm das gelang, konnte er seinen Hals noch einmal aus der Schlinge ziehen, aber nur dann.

Er warf einen gehetzten Blick in den Spiegel. Der Amerikaner war nicht hinter ihm her. Es würde sich eine bessere Gelegenheit ergeben, mit Noel Bannister fertigzuwerden. Es mußte nicht unbedingt gleich jetzt sein.

»Na warte!« knirschte Blake Prouster. »Ich kriege dich, du amerikanischer Schweinehund. Du hattest in den letzten Stunden bloß mehr Glück als ich!«

Es tat ihm gut, sich seine Wut von der Seele zu reden. Wieder warf er einen Blick in den Innenspiegel, während er forsch in einen engen Kreisverkehr fuhr.

Er versuchte sich in Bannister hineinzudenken. Was würde der CIA-Agent jetzt tun? Erst mal würde er das Apartment seines Freundes verlassen, damit ihn die Bullen nicht kassierten.

Blake Prouster lachte in sich hinein. »Habe ich nicht richtig getippt? Ich wußte, du würdest zu deinem Freund gehen. Ich kannte deinen nächsten Schritt. Aber nun…? Was hast du vor?«

Er glaubte, allein zum Stützpunkt unterwegs zu sein, doch das war er nicht. Noel Bannister hing hinter ihm.

Der CIA-Agent hielt einen großen Sicherheitsabstand, um von Prouster nicht entdeckt zu werden. Bannister fiel ein Vergleich ein: Pilotfisch und Hai.

Der Pilotfisch Blake Prouster führte ihn, den Hai, möglicherweise direkt zu Professor Kull. Einen besseren Dienst hätte ihm das Milchgesicht nicht erweisen können.

Fahr zu, dachte Noel Bannister. Wohin auch immer du fährst, ich werde hinter dir sein – und entweder kriege ich am Ende dieser Fahrt nur dich, oder auch gleich deinen Boß dazu!

***

Die Tür öffnete sich. Lance Selby hatte sein Ziel erreicht. Er stand vor Tucker Peckinpahs Haus, doch nicht der Industrielle öffnete ihm, sondern Roxane, die Hexe aus dem Jenseits.

Das irritierte den Parapsychologen. »Roxane!« sagte er überrascht.

»Was tust du hier?«

»Das gleiche könnte ich dich fragen«, erwiderte die Hexe und strich sich eine lange schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Ich habe etwas Wichtiges mit Peckinpah zu besprechen.«
»So? Was denn?«
»Halte mich jetzt bitte für keinen Geheimniskrämer, aber das kann ich dir nicht sagen.«
»Wo hast du so lange gesteckt, Lance?«
»Ich?« Er schaute die Hexe aus dem Jenseits verwirrt an. »Wieso denn? Wo soll ich denn gesteckt haben?«
Roxane gab die Tür frei. Sie ließ Lance Selby keine Sekunde aus den Augen. Lance war zu einer ernsten Gefahr geworden. Er war aus einem ganz bestimmten Grund hier, und Roxane kannte ihn: Er wollte Tucker Peckinpah – und damit auch sich selbst – im Auftrag von Professor Kull töten!
»Du wolltest doch mit Oda das Open Air-Konzert besuchen. Und nun hast du die Tickets verfallen lassen. Oda sitzt allein zu Hause, weiß nicht, wo du bist…«
Das viele Gerede war Lance Selby lästig. Er wollte zu Tucker Peckinpah. Roxane hielt ihn auf. Er wußte nicht, wie er sie sich vom Hals schaffen sollte.
Sie war gefährlich. Sie würde Tucker Peckinpah beschützen. Ihre magischen Fähigkeiten würden dazu ausreichen, um ihn vom Industriellen fernzuhalten.
Verdammt, wie konnte er sie loswerden? Eine Vielzahl von Gedanken sauste durch sein Gehirn. Zwischendurch pochte immer wieder ein Wort: TÖTEN! TÖTEN! TÖTEN!…
»Mir kam etwas dazwischen, eine wichtige Sache«, sagte der Parapsychologe. »Oda wird dafür Verständnis haben. Ich werde sie später anrufen. Oder noch besser… Wie wär's, wenn du jetzt gleich zu ihr fahren würdest und ihr sagtest, daß sie sich keine Sorgen zu machen braucht, es ist alles in Ordnung.«
»Ist es das wirklich, Lance?«
»Klar. Was soll dieser Zweifel, Roxane?«
»Du kommst mir irgendwie verändert vor.«
»Das hängt mit dieser Sache zusammen.«
»Erzähl mir davon.«
»Das kann ich nicht.«
»Seit wann hast du vor mir Geheimnisse? Sind wir keine Freunde mehr, Lance?«
»Aber natürlich sind wir das. Ich habe im Moment nur keine Zeit für lange Erklärungen. Es ist sehr wichtig für mich, sofort mit Peckinpah zu sprechen. Bring mich bitte zu ihm und fahr dann zu Oda. Wirst du das für mich tun?«
»Du weißt, daß ich alles für dich tun würde, Lance, aber das nicht.«
Er blickte sie irritiert an. »Was soll das heißen? Mir kommt vor, als wärst auch du verändert.«

Die Hexe aus dem Jenseits nickte. »Das bin ich.«
»Ist irgend etwas passiert?« fragte der Parapsychologe mit zusammengekniffenen Augen. Mißtrauen schimmerte in seinen Augen.
TÖTEN! TÖTEN! TÖTEN!
»Ja, Lance, es ist etwas passiert, und zwar mit dir«, sagte Roxane hart.
»Was soll denn das nun schon wieder heißen? Sprichst du neuerdings nur noch in Rätseln?«
»Du hattest rasende Zahnschmerzen, mußtest dringend zu Dr. Wissney. Wie ging es weiter?«
»Wie meinst du das? Wie soll es weitergegangen sein? Wissney half mir…«
»Und dann?«
»Dann verließ ich seine Praxis.«
»Warum bleibst du nicht bei der Wahrheit, Lance? Warum erzählst du mir nicht alles, was geschah?«
»Weil nichts geschah!« sagte der Parapsychologe unwillig. Weiß sie Bescheid? fragte er sich insgeheim. Woher sollte sie erfahren haben, was ihm widerfuhr?
»John Fulton, der Ölmagnat aus Texas, wurde ermordet. Fulton war ein Freund Tucker Peckinpahs«, sagte Roxane. »Möchtest du hören, wie der Amerikaner ums Leben kam? Sein Sohn Charles brachte ihn um – als Monster. Man hatte Charles entführt. Er verschwand für kurze Zeit von der Bildfläche – genau wie du –, und als er wieder zum Vorschein kam, bohrte sich ein fingerdicker Wurm aus seinem Körper. Ein gefährlich gefräßiger Wurm.«
»Ich sehe da keinen Zusammenhang. Was heißt, genau wie ich? Ich war doch nicht verschwunden.«
»Doch, Lance, das warst du. Und jetzt erscheinst du bei Tucker Peckinpah und hast ganz dringend mit ihm zu reden. Aber ich werde dich nicht zu ihm lassen«, sagte Roxane.
Lance Selby starrte sie wütend an. »Sag mal, wie behandelst du mich denn? Bin ich ein Fremder?«
»Hinter dem Mord an John Fulton steht ein Mann namens Professor Kull. Willst du mir nicht von ihm erzählen?«
»Ich kenne keinen Professor Kull. Und warum fängst du immer wieder von dem Mord an John Fulton an?«
»Weil es Parallelen gibt.«
»Entschuldige, wenn ich das sage, Roxane, aber du spinnst!«
»Du hast Kulls synthetisches Blut in deinen Adern, Lance!« sagte die Hexe aus dem Jenseits dem Parapsychologen auf den Kopf zu.
»Und du bist nicht hier, um mit Tucker Peckinpah ein friedliches Gespräch zu führen, sondern du willst ihn umbringen, und das werde ich nicht zulassen!«

Bis vor kurzem hatten sich noch Mary-Jane Fulton und ihre Tochter Myrtle in Peckinpahs Haus befunden. Mittlerweile waren die beiden abgereist, zurück nach Texas. Peckinpah hatte versprochen, sich um alles, was hier zu erledigen war, zu kümmern.

Roxane befand sich mit dem Industriellen allein im Haus. Peckinpah stand im großen Wohnzimmer und wartete auf die Rückkehr der Hexe. Sie hatte ihn gebeten, den Raum nicht zu verlassen, doch die Spannung und die Ungewißheit wurden ihm allmählich unerträglich.

Er wollte wissen, wer dort draußen war.

Lance Selby?

Wenn er eingetroffen war, wollte ihn Peckinpah sehen. Hatte sich der Parapsychologe äußerlich verändert? Dem Industriellen gefror das Blut in den Adern, als er daran dachte, daß die Ballard-Crew nach Frank Esslin nun einen zweiten tüchtigen, zuverlässigen Mann verloren hatte.

Er nahm die Zigarre aus dem Mund und betrachtete die Glut.

Sollte er hierbleiben? Begab er sich in Gefahr, wenn er das Wohnzimmer verließ?

Er hielt es plötzlich nicht mehr länger im Raum aus.

Entschlossen ging er zur Tür und öffnete sie. Damit sorgte er für Verwirrung bei Roxane, die damit nicht gerechnet hatte. Die Hexe aus dem Jenseits wußte einen Moment nicht, was sie tun sollte.

Tucker Peckinpahs Blick traf sich mit dem des Parapsychologen.

Eiskalt waren Lance Selbys Augen. Der Industrielle erkannte sofort, daß er keinen Freund mehr vor sich hatte.

Selby versuchte ihn zu täuschen. »Mr. Peckinpah, können Sie mir erklären, was Roxane hat? Sie scheint den Verstand verloren zu haben. Was sie zu mir sagte… Sie muß verrückt geworden sein.«

»Roxane ist zu meinem Schutz hier, Lance«, erwiderte der Industrielle.

»Wovor soll sie Sie denn schützen?«

»Vor Ihnen, Selby!«

»Meine Güte, ist eine Seuche ausgebrochen?«

»So könnte man es nennen«, sagte Tucker Peckinpah. »Die Seuche der roten Killerwürmer. Sie tragen sie in sich, Lance.«

»Also ich verstehe kein Wort. Ich muß dringend mit Ihnen reden«, sagte Lance und wollte auf den Industriellen zugehen.

TÖTEN! TÖTEN! TÖTEN!…

Der Blick des Parapsychologen war starr auf sein Opfer gerichtet.

Er kannte nur noch dieses eine Ziel. Er mußte Professor Kulls Auftrag endlich ausführen.

Aber Roxane…

Ich muß es trotzdem versuchen! dachte Lance Selby. Zwei Schritte hatte er schon gemacht, jetzt tat er den dritten. Da zischte die Hexe

aus dem Jenseits: »Halt, Lance! Keinen Schritt weiter!«

»Hören Sie sich das an, Mr. Peckinpah. Darf sie so in Ihrem Haus mit mir reden?«

»Sie tut es mit meinem Einverständnis«, behauptete der Industrielle.

»Verdammt noch mal, seid ihr blind?« schrie der Parapsychologe.

»Seht ihr denn nicht, wen ihr vor euch habt? Ich bin es: Lance Selby, Tony Ballards Freund und Nachbar!«

»Nein, Lance, das sind Sie nicht mehr, Sie sind jetzt Professor Kulls Mordwerkzeug!« entgegnete Tucker Peckinpah scharf.

Daraufhin ließ es der Parapsychologe bleiben, dem Industriellen weiterhin den Harmlosen vorzuspielen.

»Okay!« brüllte er. »Okay, es stimmt, Professor Kull hat mich zu seinem Werkzeug gemacht, und ich werde tun, was er von mir verlangt hat!«

Er riß sich das Hemd auf.

Roxane hob die Hände, als wollte sie den Parapsychologen abwehren, und als sich Lance Selby vorwärts wuchtete, knisterten Blitze aus ihren Fingerspitzen.

Sie bildeten ein Netz, das mit unglaublicher Geschwindigkeit auf Lance Selbys Kopf zuflog.

Das Netz legte sich zuerst wie eine Baskenmütze auf das Haupt des Parapsychologen, fiel dann ringsherum herab, so daß sich der gesamte Kopf des Mannes in einer leuchtenden Blitznetzhülle befand.

Roxane hatte die Magie, die sie aktivierte, um Lance Selby unschädlich zu machen, wohldosiert. Sie wollte dem Parapsychologen keinesfalls einen Schaden zufügen.

Die grellen Blitze gruben sich in sein Gesicht, sickerten durch sein Haar, wühlten sich durch den Schädelknochen und erreichten sein Gehirn.

Er stieß einen unmenschlichen Schrei aus, faßte sich röchelnd an die Schläfen, starrte Roxane mit schreckgeweiteten Augen an, wankte und brach schließlich zusammen.

Das Blitznetz war nicht mehr zu sehen. Lance Selby lag reglos auf dem Boden und konnte dem Industriellen nicht mehr gefährlich werden. Tucker Peckinpah eilte herbei.

Er beugte sich über den Parapsychologen und tastete nach dessen Halsschlagader. »Er gibt kein Lebenszeichen mehr von sich!« sagte er aufgeregt. »Mein Gott, Roxane, Sie haben ihn doch nicht etwa…«

»Keine Sorge, Mr. Peckinpah, er lebt noch. Ich habe ihn nicht getötet.«

»Sind Sie in der Lage, ihn aufzuwecken?«

»Jederzeit«, sagte die Hexe aus dem Jenseits. »Aber ich werde mich hüten, es zu tun, denn in diesem Fall würde sich Lance sofort wieder auf Sie stürzen wollen. Ich habe ihn in einen magischen Tiefschlaf

versetzt. Nun haben wir Zeit. Lance kann Ihnen nichts mehr antun, und wir können uns in Ruhe überlegen, wie wir ihn wieder zu einem Menschen machen können.«

Der Industrielle seufzte schwer. »Hoffentlich gelingt uns das.«

»Es wird bestimmt nicht einfach sein«, meinte Roxane, »aber es muß uns gelingen.«

Der Industrielle richtete sich auf. Sein Blick irrlichterte durch die Halle seines Hauses. »Ich glaube, ich sollte jetzt Oda anrufen.«

Roxane nickte. »Aber bringen Sie ihr das so schonend wie möglich bei. Sie wissen, wie sehr sie an Lance hängt.«

***

Auf einmal war Mr. Silver da. Ich wagte fast nicht, meinen Augen zu trauen. Ich hatte mich verloren geglaubt, und nun kam mir der treue Ex-Dämon zu Hilfe.

Der Killer wuchtete sich mit ausgebreiteten Armen auf mich zu, doch der Hüne mit den Silberhaaren ließ nicht zu, daß der verfluchte Kerl mich umklammern konnte.

Mr. Silver ließ einen unsichtbaren Schild zwischen mir und dem Monster entstehen. Das Scheusal prallte dagegen, erhielt so etwas wie einen elektrischen Schlag, brüllte auf und wurde zurückgeschleudert.

Dabei trat es mit einem Bein in eines der Fangeisen. Die Falle schnappte sofort zu. Heulend vor Wut bückte sich das Monster, um das Eisen zu öffnen.

Mr. Silver richtete seine perlmuttfarbenen Augen auf die Hände des Scheusals. Ich sah kurz Glutpunkte in den Pupillen meines Freundes tanzen, und dann rasten zwei grelle Feuerlanzen aus seinen Augen.

Sie trafen die Hände des Wurmkillers. Wieder brüllte das Ungeheuer auf.

Als Professor. Kull sah, wie der Ex-Dämon mit seinem Ungeheuer fertig geworden war, rief er nervös: »Kommen Sie, Carrenna! Raus! Schnell!«

Kull und Carrenna zogen sich zurück. Ich schwang die magische Streitaxt hoch und schleuderte sie nach dem Monster. Die blitzende Schneide erledigte das Scheusal.

Mr. Silver hetzte zu mir. Er drückte die beiden Backen des Fangeisens mit ungeheurer Kraft auf. Ich zog meinen Fuß heraus.

Ich war wieder frei! Mr. Silver hatte mich gerettet!

»Danke, Silver«, murmelte ich mit zusammengebissenen Zähnen, denn in meinem Knöchel pochte jetzt erst so richtig der Schmerz.

»Kannst du laufen, Tony?« fragte der Ex-Dämon.

»Es wird schon irgendwie gehen. Kull und Carrenna dürfen nicht abhauen!«

»Augenblick noch«, sagte der Ex-Dämon und ließ das Fangeisen

zuschnappen. Er umschloß meinen Knöchel mit beiden Händen und ließ eine schmerzlindernde Magie hineinfließen.

»Besser?« fragte er.

»Besser«, gab ich zurück.

»Dann komm!« sagte der Hüne.

Im selben Moment brach die Hölle los. Der Stützpunkt der Organisation des Grauens verwandelte sich in einen brodelnden Hexenkessel. Detonationen wummerten.

Ich vermutete, daß es sich um krepierende Handgranaten handelte. Dann hämmerte eine Maschinenpistole. Aufgeregte Schreie. Immer mehr Schüsse fielen.

Im Haus.

Draußen!

Später sollten wir erfahren, daß ein verwegener CIA-Agent namens Noel Bannister allein in den Stützpunkt eingedrungen war.

Als er seine Handgranaten warf, griffen die Mitglieder der Organisation zu ihren Waffen.

Das wiederum war das Alarmzeichen für die Polizei, die auf Tucker Peckinpahs Bitte angerückt war. Sie hatte sich bis jetzt zurückgehalten.

Doch nun griff sie in das Geschehen ein, und die Mitglieder der Organisation des Schreckens sahen sich auf einmal mit den Polizisten, mit Noel Bannister und mit uns konfrontiert.

Mr. Silver und ich hasteten aus dem Raum.

Zwei Wurmkiller – bereits verwandelt – traten uns entgegen. Ich hieb mit der Axt auf den einen ein, während sich mein Freund den anderen vornahm.

Innerhalb weniger Sekunden brachen die beiden tödlich getroffen zusammen. Doch schon flutete uns eine weitere Welle entgegen.

Professor Kull schien uns alles entgegenzuwerfen, was an Monstern zur Verfügung stand.

Diesmal waren es drei!

Vor uns lag ein breiter Gang. Die Monster waren ein ernstzunehmendes Hindernis. Ich schwang meine Streitaxt. Treffer.

Der Gegner ging in die Knie, war aber noch nicht erledigt.

Mr. Silver zog die beiden anderen Scheusale auf sich. Das Hämmern einer MPi näherte sich uns. Wir kümmerten uns nicht darum.

Es war wichtiger, daß wir uns auf die Wurmkiller konzentrierten.

Die beiden Bestien fielen über Mr. Silver her, der sofort zu Silber erstarrte. Er packte einen Gegner, stemmte ihn hoch und schleuderte ihn gegen die Wand.

Dann ergriff er den zweiten und warf ihn dem ersten hinterher.

Ehe sie sich wieder hochkämpfen konnten, jagte er zwei Feuerlanzen in ihre Schädel.

Ein neuerlicher Streich mit meiner Axt warf meinen Gegner zur Seite, und als er knurrend aufspringen wollte, machte ich ihm mit einem kraftvollen Hieb den Garaus.

Zehn Meter von uns entfernt gab es eine Treppe. Dort fielen Schüsse, und wir erblickten gleich darauf einen Mann mit Milchgesicht. Er feuerte wie von Sinnen.

Unten hämmerte wieder die Maschinenpistole, und das Milchgesicht stieß auf einmal einen markerschütternden Schrei aus. Es riß ihn herum.

Ich sah Blut an seinem Oberschenkel. Sein harmloses Gesicht verzerrte sich. Er richtete seinen Revolver nach unten. Egal, auf wen er schießen wollte, der andere mußte auf unserer Seite stehen, deshalb riß ich blitzschnell meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und schrie: »Fallenlassen!«

Doch der Bursche dachte nicht daran, meiner Aufforderung nachzukommen. Er schwang herum, legte auf mich an und wollte mich erschießen.

Ich war gezwungen, schneller abzudrücken als er. Als ich den Stecher durchzog, hämmerte unten wieder die Maschinenpistole los.

Das Milchgesicht wurde mehrfach getroffen.

Der Getroffene fiel gegen die Wand und sank langsam zu Boden.

Als er unten ankam, lebte er nicht mehr.

Schnelle Schritte näherten sich. Dann sahen wir einen schlaksigen Mann mit buschigem Grauhaar. Er hob die MPi und rief: »Wer immer ihr seid, ich stehe auf eurer Seite.«

Amerikaner, dachte ich. Unverkennbar.

Der Fremde eilte auf uns zu. »Ihr seid auch hinter Professor Kull her?«

»Und wie!« knurrte Mr. Silver.

»Ich bin Noel Bannister von der CIA.«

»Tony Ballard«, sagte ich. »Und das ist Mr. Silver.«

»Sehr erfreut, ich dachte schon, ich müßte die Chose allein durchziehen.«

»Wollten Sie das tatsächlich tun?« fragte ich überrascht. »Ohne Rückendeckung?«

Bannister grinste. »So arbeite ich häufig.«

Er war entweder verrückt oder ein Draufgänger… oder ein verrückter Draufgänger.

Die Ballerei im Haus nahm zu. »Ist das Ihre Rückendeckung?«

fragte Bannister.

Ich nickte. »Die beste, die wir kriegen konnten.«

»Wer ist das?«

»Die Londoner Polizei.«

»Dann seid ihr Bullen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin Privatdetektiv.«
»Und die Bullen arbeiten mit Ihnen zusammen? Mann, dann müssen Sie bei denen aber einen riesigen Stein im Brett haben.«
»Mortimer Kull!« warf Mr. Silver ein.
Noel Bannister bleckte seine großen Zähne. »Keine Sorge, Mr. Silver, wir vergessen schon nicht, weswegen wir hier sind.«
In diesem Augenblick sahen wir Kull und Carrenna wieder. Carrenna trug ein Gefäß unter dem Arm, das mit einer roten Flüssigkeit gefüllt war.
Blut! schoß es mir durch den Kopf.
Mag der Teufel wissen, warum ich mir einbildete, daß es sich hierbei um Lance Selbys Blut handelte.
Doch wir konnten an Kull und seinen Begleiter nicht heran, denn die beiden schichteten vor uns einen Wall aus Männern auf, von denen sich einige in Kamikaze-Monster verwandelten.
Der Wall schob sich uns entgegen. In seinem Schutz ergriffen Mortimer Kull und Carrenna die Flucht. Die Kerle feuerten buchstäblich aus allen Knopflöchern, doch Noel Bannister, Mr. Silver und ich blieben ihnen nichts schuldig.
Bannister war ein erstklassiger, erfahrener Fighter, das erkannte ich sofort. Und er hatte verdammt viel Mut.
Er blieb keinen Schritt hinter uns, war eine echte Verstärkung.
Während sich Mr. Silver und ich die Monster vornahmen, kümmerte sich Noel Bannister um die »gewöhnlichen« Gangster.
Wir schlugen sie zurück. Sie zogen sich in irgendwelche Räume zurück und verschanzten sich dort. Wir folgten ihnen nicht.
Nicht sie wollten wir kriegen, sondern Professor Kull. Dieses Ziel ließen wir keine Sekunde außer acht.
»Tony!« brüllte Noel Bannister plötzlich, und ich nahm aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Ein Monster attackierte mich, war mir schon ziemlich nahe gekommen.
Ich reagierte in Gedankenschnelle. Meine Streitaxt traf die Brust des Scheusals. Ich riß die Waffe zurück, nachdem ich den Ansturm des Ungeheuers gestoppt hatte, und schlug noch einmal zu.
Das reichte.
Wir kämpften uns hinter Professor Kull und Carrenna her. Zwei Wurmkiller setzten sich mit ihnen ab. Die Kull-Verbrecher igelten sich ein. Wir überließen sie der vorrückenden Polizei und hefteten uns auf die Fersen des verrückten Wissenschaftlers, der uns nicht entkommen durfte.
Carrenna schmetterte eine Tür zu und verriegelte sie. Als wir die Tür erreichten, vernahmen wir dahinter das Summen eines Fahrstuhls. Kull und seine Begleiter fuhren nach oben.
Vielleicht hinauf zum Dach!

Gütiger Himmel, dort oben befand sich Vicky Bonney. Mutterseelenallein!

***

»Verdammt! Verdammt! Verdammt!« wetterte Mortimer Kull. Noch nie war er so in die Enge getrieben worden. Er war empört und wütend.

Noch nie hatte es jemand gewagt, ihn frontal anzugreifen.

»Der Hubschrauber ist startklar, Professor!« rief Bill Carrenna. Sie standen im Fahrstuhl und fuhren nach oben. Die beiden Wurmkiller waren bei ihnen.

Flucht! Das war beschämend für Professor Kull! Wußten diese Leute nicht, gegen wen sie da so massiv vorgingen? In diesem Haus befand sich nicht irgend jemand, sondern Professor Mortimer Kull, das Genie, der Mann, der eines Tages die Welt beherrschen würde.

Diesen Mann wagte man anzugreifen! Eine Frechheit sondergleichen!

Flucht! Dieses Wort ließ Kull die Galle überlaufen. Noch nie hatte er vor irgend jemandem fliehen müssen. Diese erste Niederlage verkraftete sein Stolz kaum.

»Denen werde ich es zeigen!« knirschte er. »Die werden mich noch kennenlernen! Ich komme wieder! Meine Rache wird grausam sein!«

Der Fahrstuhl hielt an. Eine breite Tür öffnete sich, und Kull erblickte den startklaren Hubschrauber, der sich in einer Halle unterhalb des auf dem Dach markierten Landeplatzes befand.

Bill Carrenna drückte auf einen Knopf.

Über ihnen glitten vier gleich große Kreissektoren zur Seite. Carrenna drückte auf einen anderen Knopf. Damit schaltete er eine Verzögerungsautomatik ein.

Es war noch Zeit für ihn und Professor Kull, in den Helikopter zu steigen. Dann würde die Hebebühne den Hubschrauber nach oben drücken, so daß er vom Dach aus starten konnte.

Carrenna öffnete die Plexiglastür, stellte den Blutbehälter vorsichtig ab und schwang sich auf den Pilotensitz. Auf dem Sitz daneben lag eine geladene Maschinenpistole. Die griff sich Mortimer Kull.

»Ihr bleibt hier!« rief er den Wurmkillern zu, während er einstieg.

»Haltet diese Männer auf! Tötet sie!«

Die Plattform, auf der der Helikopter stand, hob sich langsam. Bill Carrenna startete die Allison-Turbinen. Der Rotor begann sich langsam zu drehen.

Die beiden Monster wandten sich um. Breitbeinig standen sie da und warteten auf etwaige Angreifer, denen sie sich dann entgegenwerfen würden.

***

Mr. Silver entdeckte eine Treppe. Wir rannten sie hoch. Wenig später

erreichten wir die Etage unmittelbar unter dem Dach. Wir sahen die beiden Monster und beobachteten, wie sich das Plateau mit dem Hubschrauber hob.

Professor Kull ließ sofort seine Maschinenpistole rattern. Noel Bannister feuerte zurück. Seine Kugeln trommelten gegen den Helikopter, richteten jedoch keinen nennenswerten Schaden an.

Mr. Silver vernichtete ein Ungeheuer mit seinem Feuerblick, worauf das zweite urplötzlich die Flucht ergriff. Es wirbelte herum und sprang auf die Plattform.

Wir rannten ebenfalls darauf zu, doch sie war schon zu hoch; wir konnten zum Hubschrauber nicht mehr hinaufklettern. Also – kehrt.

Zurück zur Treppe.

Keuchend hetzte ich als erster die Stufen hoch. Meine Gedanken eilten mir voraus. Sie waren bei Vicky Bonney, die sich hoffentlich zu keiner Unbesonnenheit hinreißen ließ.

Die Hubschrauberturbinen heulten schon ziemlich laut, der Rotor drehte sich bereits so rasch, daß man die Blätter nicht mehr wahrnahm. Ich erreichte das Dach.

Im selben Augenblick startete die Maschine. Ich sah Vicky Bonney.

Sie hatte hinter einem Ziegelsockel Deckung gesucht und eröffnete mit ihrer Derringer-Pistole das Feuer auf den Helikopter.

Die stählerne Libelle schwang sich in die Höhe. Der Wurmkiller wollte nicht zurückbleiben. Er packte die Kufe mit beiden Händen und wurde mit hochgerissen.

Heftig pendelte das Monster unter der Maschine, aus der Professor Kull ziemlich weit heraushing und wie von Sinnen das gesamte Dach mit seiner MPi bestrich.

Wir blieben dem wahnsinnigen Wissenschaftler nichts schuldig, schossen ununterbrochen, doch Professor Kull schien an diesem Abend trotz der Niederlage für sich persönlich das große Glück gepachtet zu haben.

Er blieb unverletzt. Eine Garbe traf das Kamikaze-Monster. Noel Bannister hatte sie dem Helikopter nachgejagt. Das Scheusal streckte sich, wurde von der Kufe gerissen und in die Straßenschlucht geschleudert.

Den Sturz aus dieser Höhe überlebte das Ungeheuer nicht.

Über den Bordlautsprecher meldete sich Professor Kull: »Ihr habt mich nicht besiegt! Ich komme wieder! Und ich werde mich rächen, das schwöre ich euch!«

Dann schwirrte die Maschine mit ihm ab, ohne daß wir es verhindern konnten.

»Der Teufel soll ihn holen!« knurrte Noel Bannister.

»Ich glaube, daß Kull selbst dem zu schlecht ist«, sagte ich und winkte Vicky Bonney herbei, während sich die Positionsleuchten des

Hubschraubers mehr und mehr entfernten.

Als der CIA-Agent meine Freundin sah, stieß er einen anerkennenden Pfiff aus.

»Tut mir leid, Sportsfreund«, sagte ich. »Das Mädchen ist schon in festen Händen.«

Bannister grinste. »Schade. Sehr schade.«

Im Haus fielen die letzten Schüsse. Auf dem Dach erschienen die ersten Polizisten, mit Revolvern oder Maschinenpistolen im Anschlag.

»Sagen Sie mal, was haben Sie denn da für einen tollen Freund?«

fragte Noel Bannister. »Den könnten wir bei der CIA gut gebrauchen. Er wäre unbestritten unsere Wunderwaffe.«

Ich klärte ihn über Mr. Silver auf, und er erfuhr auch, weshalb wir gegen Professor Kull vorgegangen waren. Mit den Polizisten verließen wir dann das Gebäude.

Mir wurde gemeldet, daß sich Lance Selby bei Tucker Peckinpah befand. Dem Industriellen ginge es gut, berichtete man mir, Roxane habe Lance vorläufig »auf Eis« gelegt.

Die Mitglieder der Organisation des Schreckens wurden in geschlossenen Fahrzeugen abtransportiert. Und dann begann es im Stutzpunkt der Organisation plötzlich zu rumoren.

Jemand mußte die Selbstvernichtungsautomatik eingeschaltet haben. In allen Stockwerken gingen Sprengsätze hoch. Feuer brach aus. Millionenwerte flogen in die Luft, doch wie ich von Noel Bannister erfuhr, würde Professor Kull das leicht verkraften – bei seinem sagenhaften Reichtum.

»Wir müssen zu Peckinpah«, sagte Mr. Silver.

»Tja, dann will ich euch nicht aufhalten«, bemerkte Noel Bannister. »Die Zusammenarbeit mit euch war kurz, aber durchschlagskräftig.«

»Machen Sie weiter?« fragte ich. »Versuchen Sie weiter, Professor Kull zu fassen?«

»Auf jeden Fall«, sagte der Amerikaner. »So schnell gibt Noel Bannister nicht auf. Irgendwann kriege ich diesen gottverdammten Bastard. Dann kann die Welt erleichtert aufatmen.«

»Viel Glück, Noel«, sagte ich und drückte seine Hand.

»Ihnen und Ihren Freunden auch, Tony, bei allem, was Sie noch anpacken. Hoffentlich könnt ihr Mr. Selby helfen.«

Meine Kopfhaut spannte sich, als er unseren Freund und Nachbarn erwähnte.

Die Feuerwehr traf ein und bekämpfte den Brand, doch sie konnte die Flamme lediglich daran hindern, auf die Nachbargebäude überzugreifen.

Das Feuer fraß den ganzen Stützpunkt auf.

Zwanzig Minuten später betraten wir Tucker Peckinpahs Haus.

Oda kam uns mit Tränen in den Augen entgegen. Seufzend sank sie

gegen mich.

»Tony«, hauchte sie. »Wird Lance wieder so wie früher?«

Ich legte meine Arme um sie und sagte ernst: »Das hoffe ich, Kleines. Ich hoffe es sehr.«

ENDE des Zweiteilers